

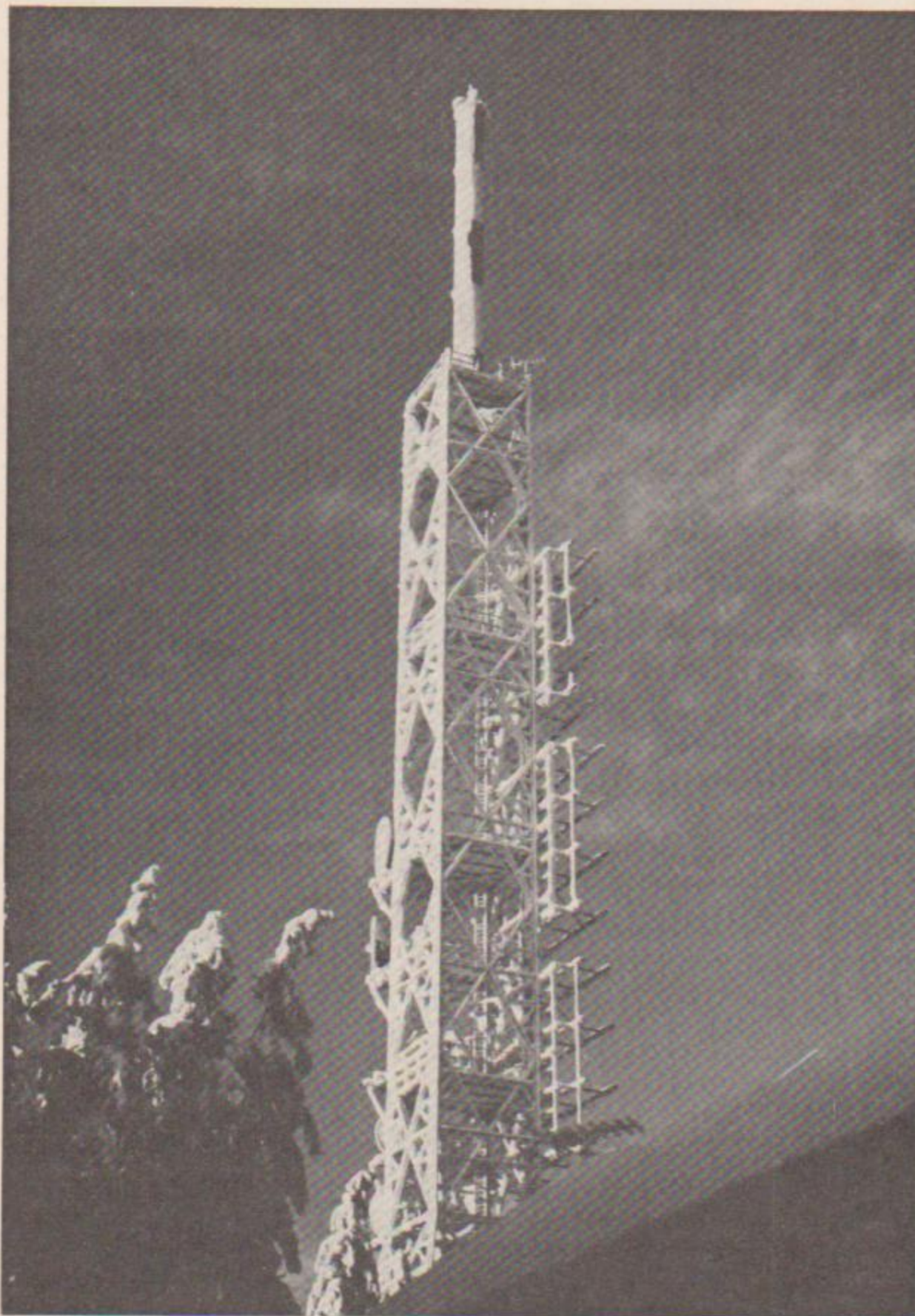
# NACHRICHTENBLATT

für die Vereinigung der höheren Postbeamten

Heft 6

Dezember 1970

6. Jahrgang



Funkstelle Torfhaus/Harz  
Der 70-m-Turm auf der Höhe des Torfhauses im Winter



... ein recht frohes  
und glückliches  
Weihnachtsfest  
sowie ein gesundes  
und friedvolles  
Jahr 1971  
wünschen

Hauptvorstand, Verlag und Redaktion





## Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| OPDir Ernst Schilly<br>Fort-Lamy (Tschad), Oktober 1970                                | 134 |
| Dr. Frieder Lauxmann, Karlsruhe<br>JEPTT – schon wieder ein internationaler<br>Verband | 148 |
| Otto Lemke, Postrat a. D., Darmstadt<br>Oberpostrat Hans Gerlach                       | 149 |
| Aus der Arbeit des Hauptvorstandes   | 155 |

Einsendeschluß für Beiträge jeweils vier Wochen  
vor dem Erscheinungstermin.

Verlag: ACO Verlags- und Druck-GmbH,  
33 Braunschweig, Kalenwall 1, Telefon (0531) 22495/96.

Herausgeber: Vereinigung der höheren Postbeamten,  
Nürnberg.

Redaktion: Vizepräsident a. D. Dipl.-Ing. Fritz Harder,  
205 Hamburg 80, Häußlerstr. 47, Fernsprecher 7385434.

Einzelheft: für Mitglieder 0,80 DM, sonst 1,25 DM.

Auflage 3000.

Anzeigenverwaltung: ACO Verlags- und Druck-GmbH,  
Braunschweig.  
Anzeigenpreisliste 1 – Familienanzeigen dreigespalten,  
Spaltenbreite 52 mm. Grundpreis mm = 0,75 DM.

Zahlungen: ACO Verlags- und Druck-GmbH, Braunschweig,  
Postscheckkonto Hamburg 200888.

Gesamtherstellung: ACO DRUCK GMBH, Braunschweig,  
Postfach 975.

Die mit Namen gezeichneten Artikel geben die persönliche  
Meinung der Verfasser wieder. Wenn sich diese mit der  
Meinung des Hauptvorstandes decken, wird dieses aus-  
drücklich erwähnt.

## Fort-Lamy (Tschad), Oktober 1970

Notizen von einem Postseminar  
Von OPDir Ernst Schilly

Zwischen der Bahnpostausbildung, mit der dem jungen Supernumerar im 2. Jahr seines Postdaseins erstmalig auch tatsächlich bewiesen wurde, daß die Post keine Grenzen kennt, indem sie ihn von Gießen über Koblenz nach Trier schickte und in einem Ruch von Abenteuer weiter bis nach Metz vorstoßen ließ, was mich seltsamerweise später immer wieder an Ernst Jüngers in seinen „Afrikanischen Spielen“ geschilderte Beklemmung und das Erstaunen erinnerte, das er empfand, als er von Trier kommend in dem „großen und prunkvollen Metzger Bahnhof“ eintraf – zwischen dieser ersten Auslandserfahrung und der Bonner Anfrage im Sommer 1970, ob ich bereit sei, an einem Seminar für leitende Postbeamte des Afrikanisch-Madegassischen Postvereins (Union Africaine-Malgache des Postes et Télécommunications = U. A. M. P. T.) in Fort-Lamy, der Hauptstadt der Republik Tschad, als „Conférencier“ teilzunehmen, lag mehr als eine zum Nachdenken veranlassende Laufbahn. Der Entschluß, mich dazu bereitzuerklären, verursachte mir genau so wenig schlafraubende Überlegungen wie vor 20 Jahren die Zustimmung zu der von der Regierung des Saarlandes angebotenen Möglichkeit, die Hochschule für das Post- und Fernmeldewesen (Ecole Nationale Supérieure des P.T.T.) in Paris besuchen zu können.

\*

**11. Oktober – Rhein-Main-Flughafen:** internationale, nicht klimatisierte Wartehallen vor Kontinent-Trips sind nicht nur Oasen blassen Snobismusses und mühsam beherrschter Nervosität auf Haschisch wartender „Commis voyageurs“. Vor der Entlarvung durch den Bundesgrenzschutz, der aus dem Namen auf der ersten Seite des Reisepasses Geburtsort errät und Verwandtschaft deduziert, zerstiebt der Haut-goût sehr schnell, der mit der Chance eines kleinbürgerlichen Felix-Krull-Inkognitos verknüpft sein könnte. – Aus dem Fenster der „ungarischen“ Iljuschin ist die Kleinkariertheit der pfälzischen und lothringischen Agrarstruktur ebenso wenig zu erkennen wie aus dem Bordservice westlicher Provenienz die Verachtung monopolkapitalistischer Feudalrelikte. Le Bourget, weitläufig und doch im Schatten von Orly; ein Nachmittag zerrinnt zwischen Neugier und nervöser Hektik umhertrippelnder, die Halle beherrschender indischer Reisegruppen. – 19 Uhr Start. Aus dem Dunkel des Nachthimmels wirkt Paris wie eine vergrößerte elektrische Metro-Suchtafel: Lichtboulevards, Massierungen von Helligkeit an großen Plätzen und langsames Verschwimmen aufgelockerter Leuchtketten an breiten Avenuen, dann wieder stummes Land, in dem bisweilen Lichttupfen einer Stadt herumirren. Verheddert in dem Traum von weiter Welt gleiten wir in die Sanftheit einer ruhigen Nacht hinab. – Man wird auf der Flucht in die Illusionen plötzlich angehalten, wenn man optisch weiterdenkt und die Landepiste in Nizza konsequent und linear im Mittelmeer auslaufen sieht, ist der Angst aber, in einem Abgrund kindlichen Vertrauens in die Tüchtigkeit von Commandant Durand und seiner



# Die Post – Stuttgart-Plattenhardt und DeTeWe.



Auch Stuttgart-Plattenhardt vergrößert sich ständig. Viele neue Wohnungen entstehen. Und der Telefonbedarf wächst mit. Das hat die Deutsche Bundespost rechtzeitig erkannt. Sie baute daher ein weiteres neues Vermittlungsamt. Zusammen mit DeTeWe. Und DeTeWe schaltete schnell:

Montagebeginn: Dezember 1969  
Bereitstellung: Juni 1970

Die technischen Daten:  
1310 Einzel- und Sammelanschlüsse  
800 Zweieranschlüsse  
2 Wählsterneinrichtungen  
10 Fernwahlmünzer  
5 Ortsmünzer  
insgesamt ist Raum für ca. 6.000 BE.

Facit: Kommunikationsschwierigkeiten durch die Deutsche Bundespost behoben.

**De Te We**

**Deutsche Telephonwerke  
und Kabelindustrie AG, Berlin**

1 Berlin 36 Wrangelstraße 100 · Ruf 0311/6100 41



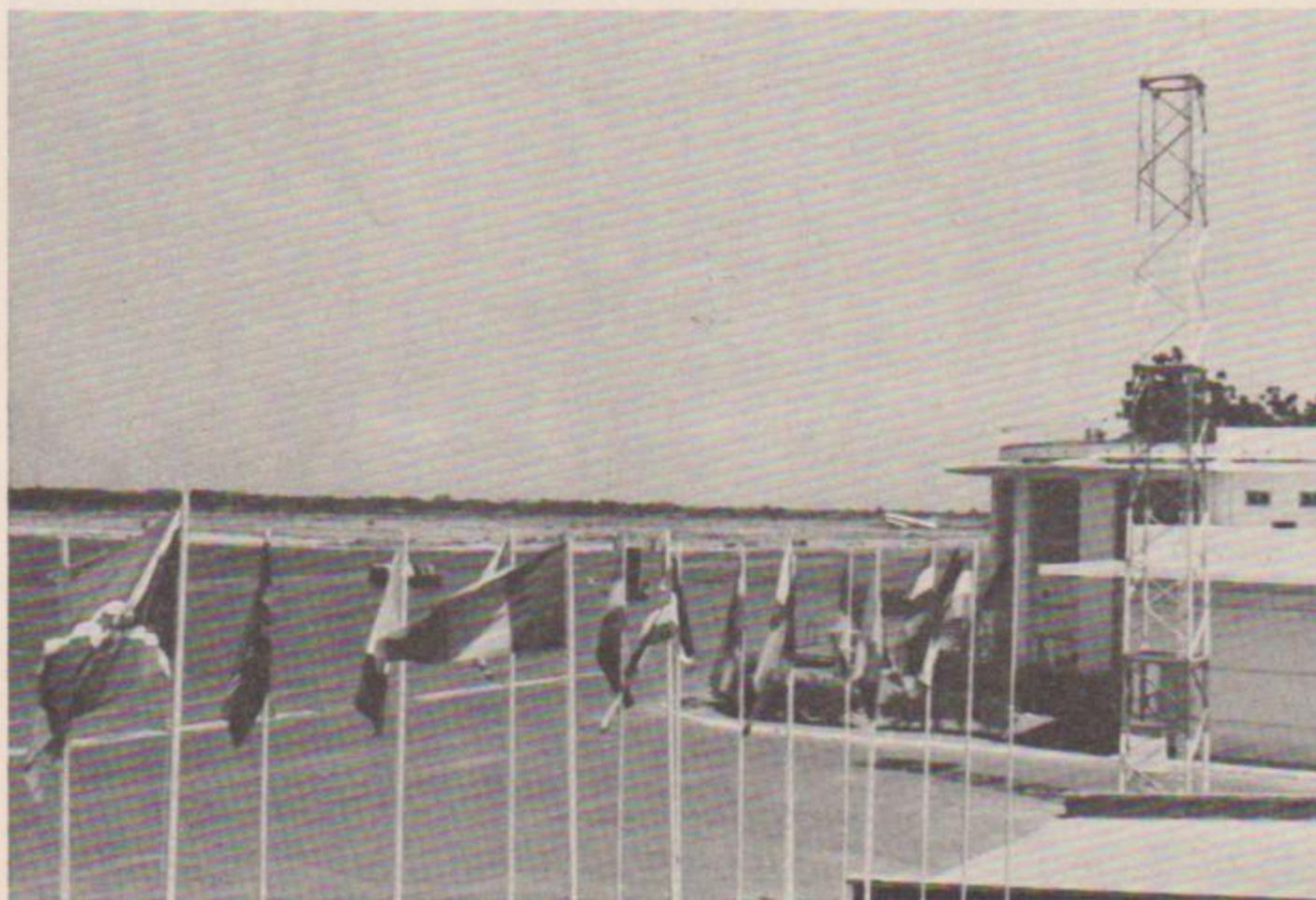
Crew in der anderen Welt der Kommandokanzel, von der Technik sofort wieder entrissen. Der Flughafen Nizza verpackt und konserviert den Eindruck, den der Rest der Welt von der Côte d'Azur zu haben hat: viel Glanz aus Metall und Glas, das weiche Gewoge aus duty-freeen Rodier-Kreationen, umrahmt vom teuren Schliff für Cointreau und Chanel und eingehüllt in die französische Rauchersehnsucht, deren demokratische, gauloise Hartgesottenheit stets in Ehrfurcht vor den holländischen Zigarrenmonarchen versinkt – das sind alles letzte Absicherungen gegen die andere Welt, die jenseits des „mare nostrum“ auf die uralten Bekannten wartet. Der „El-Fatah-Seismograph“ ist Mittelpunkt einer Godot-Inszenierung im martialischen Zimmertheater einer improvisierten Polizeikabine, von der kichernd-unnahbaren Mittelmäßigkeit eines Stewardessenpensionats konventionell belächelt, von den mit Zoilfreiheitseemblemen behangenen potentiellen Entführern mit verdrossener Gelassenheit ertragen. Langeweile, Spannung, Erwartung, Aufatmen – die ganze Skala menschlicher Empfindungen sitzt in den bequemen Fauteuils der modernen Halle. Die Verspätung verhüllt Mittelmeer, Algerien, Sahara so unsichtbar, wie es auch der Respekt vor dem Flugplan nicht anders hätte machen können, schade. Das „Diner“ ist gut und stellt an die Fähigkeit, auch die kleinste Tablett-Oase zu einem bombastischen Büfett auszubauen und so mit der vielseitigen Verwendungsfähigkeit eines Beamten zu brillieren, keine geringen Anforderungen. Es gelingt, ohne Haftungsfolgen aus verkleckter Kostümjacke. Die „Nachtruhe“ beginnt, das flämische Ehepaar neben mir, das schon von Anfang an kein Geheimnis aus seinem Reiseziel Bangui machte und nur auf den Einsatz einer Unterhaltung in Deutsch zu warten scheint, beginnt, sich mit Hilfe der gestellten Utensilien zu entblättern. – Ich glaube, unter mir die Umrisse des Tschad-Sees zu erkennen: ein blasser Silberhauch unter einem stur dreinblickenden Mond, der das alles zu kennen scheint.

**12. Oktober – Fort-Lamy, 3 Uhr:** weit ausgedehnter Flughafen, rechts und links von der Piste, unter einem kalten Sternenhimmel. Steppe, die sich in die Nacht verläuft, an plumpen Maschinen der „Air Afrique“ vorbei, die lastträchtig auf den Abflug warten. Ein großartiges Empfangsgebäude taucht üppig in grellem

Licht auf, Polizeikontrolle, Impfpaßnachschaue. Ich blicke suchend umher, verfolge etwas müde kontinentale Begrüßungsszenen. Mein Koffer ist da, er schwimmt langsam auf einem Band heran, beendet unterschwellige Befürchtungen und vermittelt mir eine gesteigerte handfeste Geborgenheit.

Aus einem Lautsprecher höre ich meinen Namen, ich begeben mich aufforderungsgemäß zur „Salle d'honneur“ – „salle“ ist sachneutraler Ruhepunkt im physischen Sinn des Wortes, „honneur“ mag französischer Goldlack sein –, ich wage es. Und schon bin ich „empfangen“, herzlich, gewandt, gelernt und die Müdigkeit vertreibend. Lautes Wiedersehen mit einem Ko-Referenten aus Paris, mit dem ich 1950 gemeinsam im Hörsaal in der Rue Barrault saß; damit verfügt die „neue“ Welt, in der ich mich jetzt befinde, gleich wieder über solidere Rückzugslinien (natürlich waren es die beiden Kollegen, die im Flugzeug rechts vom Mittelgang saßen, der Ministerialrat aus der Avenue Ségur mit seiner germanisch-blonden, bretonisch akzentuierten Gesichtsumrandung, und der in seiner Aussprache den „Midi“ verratende Vertreter des Internationalen Büros des Weltpostvereins in Bern). Die Wohltat eines von elegant-schlanken, buntgekleideten Posthostessen unter dem Großfoto des tschadischen Staatspräsidenten François Tombalbaye kredenzten „tonic-water“ läßt personale Aspekte zunächst noch einmal zurücktreten. Im übrigen war ich europamüde und sank um 4 Uhr, trotz Afrika-Neugier, im klimatisierten Zimmer im „Hôtel du Chari“ ins Bett. Schlaf kennt keine Kontinente und merkt auch nichts von summendem Getier.

**12. Oktober – Fort-Lamy:** Adou Adame, unser Fahrer, geboren „vers 1944“, wie sein Personalausweis besagt, fährt gelassen und sicher, wie seine Vorfahren durch die Sahara gezogen sein mögen, durch das aufgeregte Gewirr der Hauptstadt des nach dem 2. Weltkrieg unabhängig gewordenen Bestandteils des früheren Französisch-Äquatorialafrika. Der Tschad war 1940 unter seinem Gouverneur Félix Eboué, an den heute in Fort-Lamy unter anderem auch ein Lycé erinnert, an der eine Saarbrückerin Deutschunterricht erteilt, zu de Gaulle gestoßen und hatte als wichtige Militärbasis für die alliierten Operationen in



Flughafen Fort-Lamy



Post-Hostessen und  
„Sanitäterin vom Dienst“



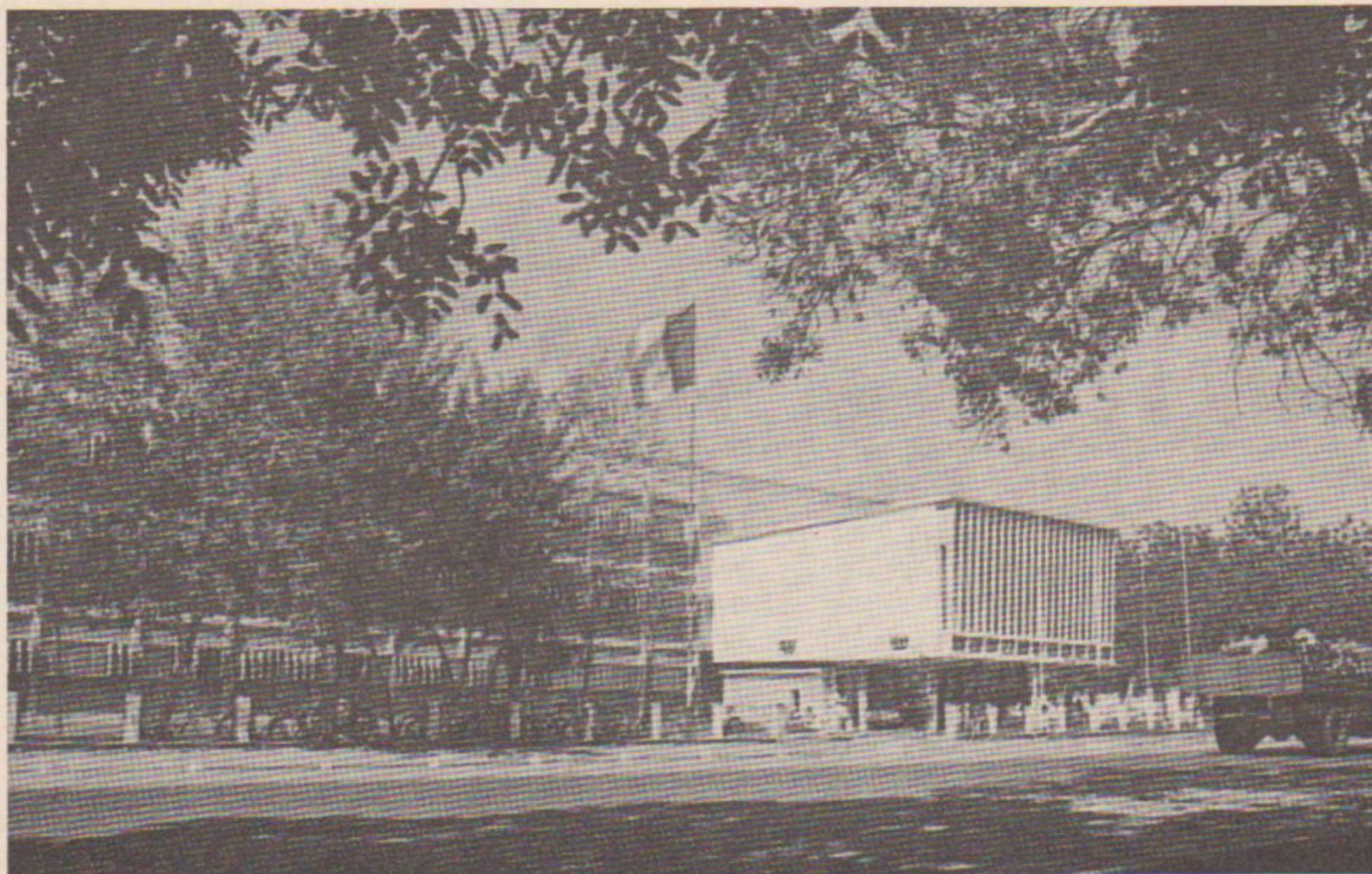
Ostafrika und in Lybien gedient; von Fort-Lamy und Faya-Largeau (etwa 800 km nordostwärts von der Landeshauptstadt) aus brachen die Verbände Leclercs zu ihrem „ruhmreichen Feldzug im Fezzan und in Tripolitanien“ auf, wie es in der amtlichen Geschichte des Landes heißt, bei dessen Selbständigwerdung kein geringerer als André Malraux in Fort-Lamy sagte, die Bestimmung des Tschad sei, verglichen mit der so vieler anderer afrikanischer Länder, von besonderem Rang, weil sie mit dem Beginn der neuen Zivilisation zusammenfalle: hier handele es sich nicht darum, die Vergangenheit zu liquidieren – wir Deutschen haben dafür den Jahrhunderte ausfüllenden Begriff Bewältigung –, sondern die Zukunft zu gewährleisten. Fort-Lamy selbst, 1900 gegründet, einen Tag nachdem die Kämpfe am Chari zwischen dem französischen Major Lamy und seinem afrikanischen Gegenspieler Rabah zu Ende gegangen waren, blieb seiner militärischen Tradition auch über die „épopée Leclerc“ hinaus treu: 1970 operieren von hier aus Einheiten des 6. Régiment Inter-Armes d'Outre-Mer (R.I.A.O.M.), gemeinsam mit den tschadischen Streitkräften, in der Abwehr gegenüber aufständischen Gruppen im Regierungsbezirk B.E.T. (Borkou-Ennedi-Tibesti), etwa 1000 km nordnordostwärts von der Hauptstadt entfernt, über die der „Heeresbericht“ vom **14. Oktober 1970 meldete**: „Am 11. Oktober 1970 befand sich eine Abteilung der Ordnungstreitkräfte in einer Stärke von etwa 120 Mann auf dem Marsch von Bedo nach Kirdimi (80 km nordwestlich von Largeau). Auf halbem Wege geriet das Spitzenfahrzeug plötzlich in einen Hinterhalt. Bei dem daraus sich entwickelnden Gefecht fielen 12 französische Soldaten, darunter 3 Unteroffiziere; 14 Soldaten wurden verwundet, darunter 8 schwer (unter ihnen 1 tschadischer Soldat). Auf der gegnerischen Seite fanden 40 Banditen den Tod, 11 Waffen wurden erbeutet. Am 15. September 1970 war eine Abteilung der tschadischen Armee ebenfalls in einen ähnlichen Hinterhalt geraten; 12 Soldaten sind hierbei gefallen. Die bei den Aufständischen erbeuteten Waffen kündeten eine neue Lage in diesem Landesteil an. Es ist noch nicht eindeutig festgestellt, woher diese Waffen kommen.“ (laut „Info Tschad“, den regierungsamtlichen Pressemitteilungen, die die Lücke einer fehlenden Landeszeitung ausfüllen.) – Adou Adame ist ein sicherer

Fahrer, er schaukelt uns in seinem staatseigenen Peugeot 403, souverän nach links und rechts seine offensichtlich unzähligen Bekannten lässig grüßend und ihnen ein paar freundliche Worte zurufend, die mit lautem Ruf beantwortet werden, teils über ausgezeichnete Asphaltstraßen im Regierungs- und Europäerviertel, die gerade eben, im Hinblick auf die im nächsten Frühjahr in Fort-Lamy stattfindende Konferenz der Staatspräsidenten der Organisation der afrikanisch-madegassisch-mauretanischen Staaten, erneuert werden; meist geht es aber über „Straßen“, die Ost-Erinnerungen aus dem Jahre 1941 wachrufen. Er flitzt jetzt über die „Etoile“, den „Stern“, der nach dem Tode de Gaulles vielleicht nicht nur in Paris seine jahrhundertalte Fixstern-eigenschaft wird aufgeben müssen. Mittelpunkt, Strahlen und Strahlenbogen dieses Reißbrettsterns sind von Generalnamen besetzt: Leclerc hält den inneren Kreis besetzt, de Gaulle, Brosset folgen, in gebührendem Abstand vom Mittelpunkt sind die Obristen, Majore und Leutnante zur Namenshergabe bereitgefunden worden. Ein Hauch von der „France Métropolitaine“ weht einem aus den Boulevards de Paris und Strasbourg, den Rues du Havre, de Marseille und de Bordeaux an. Es geht vorbei an mit Denkmälern bewehrten Plätzen, die Monumente folgen getreu der Geschichte Frankreichs seit 1940 und lassen auch das lothringische Doppelkreuz nicht aus, der „Rond-point de la Garde Nationale“, die „Avenue du Président Tombalbaye“ ... Unter den Gebäuden in mattem Kolonialstil im maurischen Weiß ihrer Fassaden und Arkadenbögen geben die Banken und die Luftverkehrsgesellschaften in europäischer Selbstverständlichkeit den noblen Ton unaufdringlicher Kursnotierungen an, die „Air Afrique“ und die „Union des Transports Aériens“ vor allem, hinter deren schnittigen Schaltern ebenso elegante letzte Schreie aus Paris sitzen, die die unergründlichen magischen Zusammenhänge veranschaulichen zwischen klimatisierter Langeweile, blasierter erscheinender Müdigkeit und lässig tiefem Blusenausschnitt auf der einen Seite und Kontinente auf das klare Schema von Flugplänen reduzierender, tadellos konzentrierter Aufmerksamkeit auf der anderen Seite, die gekonnt eine Platzbestellung ab Orly nach Frankfurt so zart gehaucht in den Fernsprecher hineintröpfeln läßt, daß man



glauben möchte, in der Halle seien Mikrophone zum Abhören eingebaut, das alles aber, ohne auch nur für eine Sekunde die Wirkung von Charme und Goldarmband auf den bezirzten Kunden außer acht zu lassen. Vorbei an Kaufhalle und Supermarkt, abgeriegelt zunächst von Scharen von Händlern, die ihren Tribut verlangen und Zigaretten, Tomaten, Goldschmuck, Seife, Teppiche, Zahnpasta ... feilhalten und niemand auslassen, manchmal aber auch diskret mit etwas landeskundiger Nachhilfe von Adou Adame wieder aus dem Visier geschoben werden, ehe sie einen den Laden betreten lassen, wo man sich in den „Galeries La Fayette“ (Kolonialausgabe) wiederzufinden glaubt. Beim Heraustreten gilt es wieder, die Händlerschwelle zu übersteigen; diesmal hat sich das mit einer großen, Illusionen weckenden Emailleschüssel ausgerüstete Bettelbüschelchen in den „cordon commercial“ eingeschmuggelt; seine Anhänglichkeit habe ich mir nunmehr mit 50 CFA (CFA ist die Landeswährung, der 2 Centimes werte Franken der „Communauté Financière Africaine“, der die Zentralafrikanische Republik, Kongo, Gabun, Tschad und Kamerun angehören) für die Dauer meines Aufenthalts in Fort-Lamy gesichert (sein listig-freundliches Lachen, aus einem hungrigen Gesicht hervorblitzend, setzt harte Kolonialerfahrung voraus — die ich nicht besitze —, wollte ich ihn abschütteln wie eine lästige Fliege im teuren Hotel). Es geht weiter durch das Eingeborenenviertel — Ketten von Läden links und rechts der holprigen, von Kabelgräben durchfurchten Straße, auf kleinstem Raum hinter der Arkadenfront eingestreut die Bistro-Seligkeit eines Ricards, bei dem schon am frühen Morgen palavert wird. Besonders zahlreich sind die Schneidereien, vor deren Tür im Freien Maß genommen wird, wenn nicht fertige Konfektion auf der Stelle zur Imponiereleganz zu verheifen vermag, uralte Pfaff-Modelle, die ein Firmenmuseum zierten, rattern unaufhörlich beim Schein einer Karbidlampe bis in den Abend hinein,

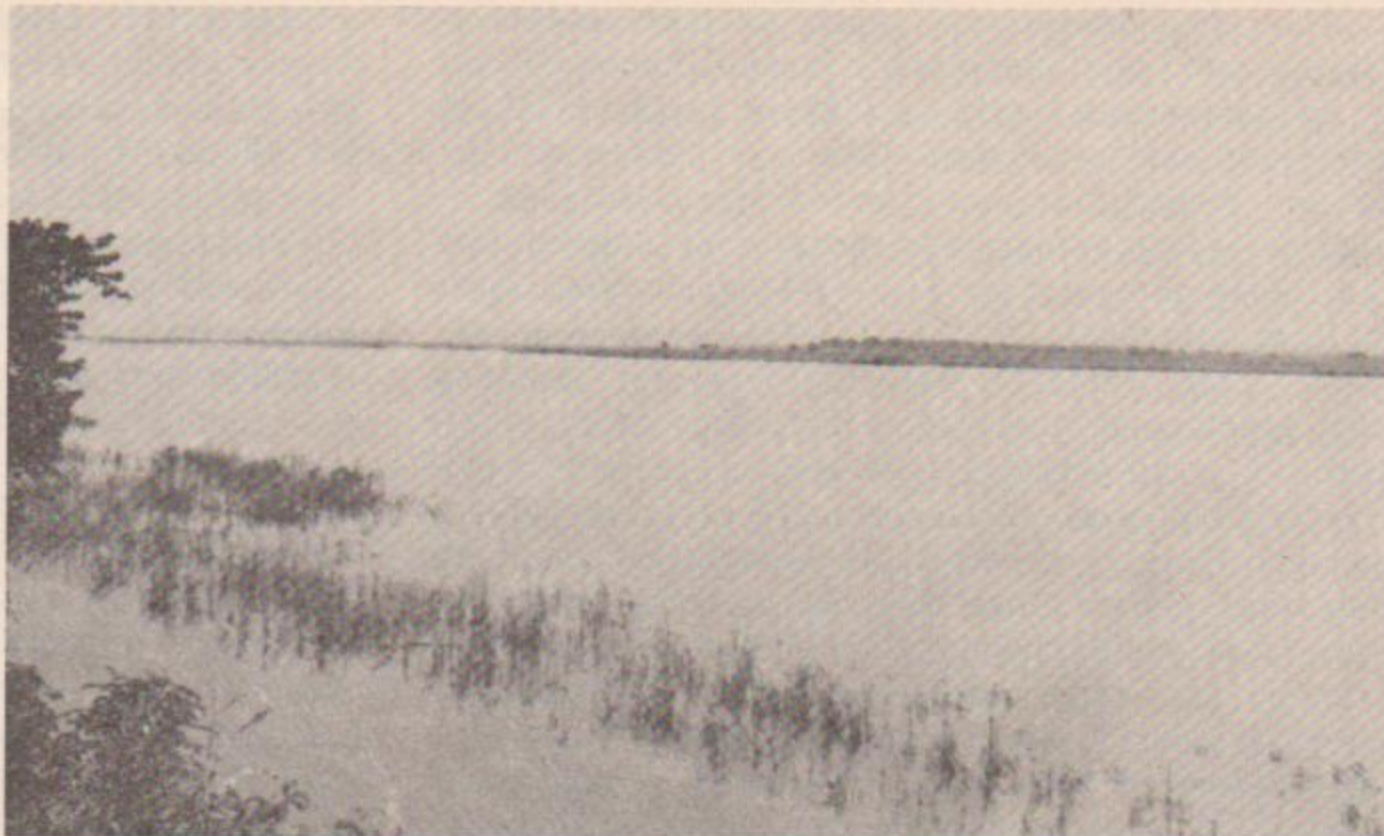
dann knallt vor einem der fünf Kinos die Ankündigung von Zelluloid-Schießereien hellbunt auf die Straße. Die Kasernen, die „Camps“, sind wie Ordnungszellen in das wuchernde Straßenbild eingefügt und skandieren die Flucht nie zur Ruhe kommender, manchmal beklemmend schäumender Geschäftigkeit, die im wesentlichen aus einem Concerto grosso verbaler Monotonie besteht; vor der „Kaserne, vor dem großen Tor“, in Würde geronnene Wachen, die sich kaum um die Knäuel der kinder- und körbebehangenen und töpfebekrönten Frauen kümmern, die zu ihren Angehörigen wollen. — Das Museum enthält Schätze außergewöhnlicher Art, vor allem aus der vom 9. bis ins 18. Jahrhundert reichenden glanzvollen Geschichte der großen Reiche in dem Raum der heutigen Republik, des Königreiches Kanem, des Kaiserreiches Bornou, des Sultanats Baguirmi und des besonders geschichtsvollen Ouddai-Reiches, herrliche Keramiken der Sao-Kultur; naiv-rührend, wie die Geographie Mittelfrikas an Hand von alten deutschen Karten der Reisen Gustav Nachtigals erläutert ist, der von 1869 bis 1874 zwischen Fezzan, dem Tschad-See mit seiner 10000 bis 25000 qm großen Wasseroberfläche, an dessen 100 bis 250 km ausgedehnten Ufer die Staaten Tschad, Nigeria, Kamerun und Niger grenzen, und Khartum hin und her reiste. Gegenüber dem Museum eine Betonausgabe französischer Gotik, eine wie auf einem Altar dargebotene Kathedrale mit weit herabhängendem roten Dach, auf einem ausgetrockneten Platz, dessen eine Seite von Tribünen belegt ist, an denen an Staatsfeiertagen glanzvolle Paraden vorbeifilieren; das Areal gegenüber ist von Andenknhändlern belegt, in deren Gehege zu geraten für den Neuling mit einem Schnellkursus in der Geldwertlehre verbunden ist, den er nur mit Ellenbogennahkämpfen zur Abschüttelung der Meute beenden kann, ehe er den Offenbarungseid zu leisten gezwungen ist; sie beobachten die erste von einem der Ihren inszenierte



Regierungspalast Fort-Lamy



Der Chari,  
der größte Fluß des Tschad,  
schiffbar von Fort-Lamy  
bis Fort-Archambault



Kaufaktion, bei der das Beuteln als Lebensmaxime zwar ärgern machen kann aber nicht erzürnen läßt; bei positivem Ausgang, der Aufschluß über den dann voreilig als unerschöpflich veranschlagten Reichtum des Opfers zu geben scheint, ist man in Windeseile eingekreist, greift automatisch nach seiner Börse, und vor den Augen flimmert der ganze Reichtum des heimischen Kunsthandwerks, das in glühenden Farben und sprachlich untermalt noch bis in das Innere des Wagens hinein gepriesen wird. Weiter vorbei an den diplomatischen Vertretungen, die Amerikaner an der Hauptstraße, vielfach, wie die französische Botschaft, in wunderbaren Parks versteckt, aus denen abends Lichtpilze aufschließen, nicht weit entfernt der öffentliche Waschplatz, an einer Ausbuchtung des Chari, dicht an der Verkehrsstraße und neben modernen Verwaltungsgebäuden, gegenüber eine Bäckerei, die im übrigen in Holzbuden an der Straßenecke ihre „baguettes“ verkauft. Die Frauen, von denen einige auch dem ungeübten Auge die Sternminute des Anblicks eines Natur-Oben-Ohne bieten, was so wenig beeindruckt wie frühmorgens an derselben Stelle badende Männer ohne Badehose; Mütter mit ihren auf dem Rücken festbandagierten Babys knien mit dieser Last über ihrer Wäsche und walken meterlange breite Stoffbahnen, weiß, bunt, einfarbig, mehrfarbig, und legen sie auch gleich nebenan im heißen Ufersand zum Trocknen aus. Wir biegen endlich ins „Quartier africain“ ein. Die Menschenansammlungen werden dichter, Staub-schlangen kriechen an den Häuserfronten entlang. Adou Adame fährt langsamer, aber immer noch traumwandlerisch sicher und keinen Gruß auslassend. Die „Häuser“ sind aus grau-erdfebenen Lehmsteinen erbaut, von denen vielfach noch Serien zum Trocknen am Straßenrand liegen, sie haben kleine fensterähnliche Öffnungen an der Außenfront. Vor dem Eingang ein Stück mohammedanischer Gesellschaftsstruktur: Männer sitzen oder liegen träge auf Matten, allein oder in Gruppen, meditieren oder erzählen, beten oder schlafen, derweil die Frauen, immer in Hast und selbstvergessen, vorbeistolzieren, aufrechten und schaukelnden Ganges ihre Kopfplast balancierend, als wären sie von einem Automatismus voll stummer Unheimlichkeit oder wehrloser Ergebenheit getrieben, die sie ständig auf der Suche sein läßt nach dem Irgendetwas zur Stillung ihrer kümmerlichen Lebenssehnsüchte, die meist nicht über geringste Güter hinausreicht. Vereinzelt wird auch in

der Stadt noch Hirse gestampft. Überall und den ganzen Tag über bis in die Nacht, als wären sie All-gemeingut, Dolden von spielenden Kindern, Dosen, Kartons, Büchsen sammelnd und herumschleppend, so bereits dem Sammeldrang folgend, der sich nur in Handeln umsetzen kann und vielleicht morgen schon seinen Lohn auf dem Markt findet. Hier eine „boîte de nuit“, deren nach Bierresten riechende Kümmerlichkeit die angepriesene Nachtseligkeit noch nicht einmal ahnen läßt, vorbei am „Foyer des anciens combattants“, der Erinnerungsbörse alter Kolonial-soldaten; ihre heute noch von Frankreich gezahlten Renten bilden nach wie vor eine wesentliche Hilfe für das an Rohstoffen arme, über keine Energiequellen natürlicher Art verfügende Land, dessen Hauptstadt von den nächsten Meereshäfen 2500 bis 3000 km entfernt liegt.

Endlich sind wir auf dem eigentlichen Markt (das ganze „Quartier“ scheint ein einziger Marktplatz zu sein). Hier ist die Welt der Eingeborenen, ihr gegenüber wirkt der europäische Teil der Stadt wie künstlich angeflickt, zu sehr geordnet, zu linear im Vergleich zur Filigranunruhe dieser „agglomération“. Sie ist ein Reservat unter der Schattenglocke einer fremden Zivilisation, die nur einen unvermeidlichen Tribut verlangt, bevor man hineintaucht in die Fülle und Armut, die Seligkeit und die Erbärmlichkeit, das Glück und das Elend, das Jahrtausende alt zu sein scheint, ohne seinen zermürbenden und aufregenden Reiz je verloren zu haben. Man kennt afrikanische Märkte, der nordafrikanische Tourismus konserviert sie in gepflegter Manier. Vom rostigen Nagel über den Maßanzug, das bunte Gewand, das gleich mitgenommen werden kann, bis hin zum goldbronzierten Eisenbett, Silber- und Goldschmuck, Fahrradschläuche, alte Bücher, Zeitungen als Einpackpapier, Parfüm, Sandalen, Unterwäsche europäischen Dekors, einfach alles, was man braucht, sofern man Geld hat. Der Besuch des Lebensmittelmarktes, im Mittelpunkt eine feste Halle, kommt einer physischen Mutprobe gleich. Die Wohlgerüche des Orients sind sicher längst in einer Wolke von Scheherazadenromantik entschwinden, jedenfalls verraten die Unmengen Dattelhaufen, die von ihren gottergeben sinnenden Besitzern nur zum Wegwedeln der Fliegenknäule bewacht zu werden scheinen, bis ein Käufer herantritt, nichts mehr davon. Hühner gackern unter breiten, grob geflochtenen Körben, fleischähnliche Rudimente, die abends



in ihrer Restverdorbtheit auch einen Steak-Enthusiasten zum Vegetarier werden lassen können, Fische – der köstlichste Fisch, den ich je gegessen habe, der „capitaine“ aus dem Chari, er kann zentnerschwer werden, beginnt, angesichts dieses Spätnachmittagsangebotes, der einem unwillkürlich das Sprichwort vom am Kopf zu faulen beginnenden Fisch in Erinnerung ruft, an Reiz zu verlieren. Gemüse, Obst – ein Häufchen von drei Früchten, dahinter das Monument stummer Ergebenheit und weltentrückter, zu keiner Verzweiflung mehr fähiger Resignation: eine schwächliche Frau, drei kleine, von den Fliegen um die Nasenlöcher nicht mehr zu beeindruckende Kinder, alle vier dahindämmernd in der immer mehr schwindenden Aussicht, noch einen Franken zu erlösen, dieses Bild stellt Anforderungen, die mich, selbst wenn ein hartgesottener Experte zu lächeln begäbe (was heißt übrigens „hartgesotten“, wenn man nicht die ganze Entwicklungshilfe als ein Geschäft ansehen soll), dennoch fragen läßt, ob die bloße Neugier noch legitim ist . . . , die nach diesem Bild auch nicht mehr abgelenkt werden kann durch ein kümmerliches Kneipenzelt, in dem auf Benzinfässern hinter von Karbidlampen dürrig beleuchteten Brettertischen Gäste hocken zwischen Coca-Cola-Zufriedenheit und Gala-Bier-Seligkeit (das Gala-Bier wird in der Brauerei in Fort Achambault – 500 km südostwärts von Fort-Lamy – gebraut). Den Abschluß des Marktgevierts bildet die Moschee, ein einfaches Gebäude, wenn auch die Seriennachahmung großer Vorbilder erkennbar bleibt. Nur wenige Gläubige sind zu sehen. Es ist, als ob das brandende, tosende Leben zwischen Autos, Fahrrädern und gravitatisch auf einem Esel, losgelöst von Jahrhunderten dahertrabenden Besuchern vom Lande, hinter denen die Frauen, keineswegs lastenfrei, einhertrippeln, es ist, als ob er überhaupt nie zur Ruhe käme, dieser von

morgens früh bis in den Abend hinein brodelnde Kessel, in den der größte Teil des Lebens und Sinnens des Volkes hineingeschüttet ist, um in einem Verwandlungsprozeß zu jenem Gleichmut zu gelangen, der notwendig ist, um Jahrtausende zu überleben. Wir sind wieder zum Hotel zurückgekehrt, um dort erneut die vornehmere Variante des Handelslebens zu erleben: unser privilegierter Haus-, Hof- und Hotelhändler, ein adretter, stets bis zur Eleganz zurecht gemachter, in der Woche mindestens dreimal seine Kleidung wechselnder junger Neger, hat seine Auslagen am Hoteleingang ausgebreitet. Seine händlerische Überlegenheit und die Distanz zu dem Vulgärhaufen der fliegenden Streichholzhändler von der Rue Robert Lévy zeigt sich schon darin, daß er in einem lässigen Abstand von zwanzig Metern zu seinem „Laden“ gelangweilt auf einer Matte zu liegen pflegt, nicht ohne das Vibrieren in der Luft zu verschlafen, das die Ankunft eines neuen Hotelgastes anzeigt. Sein Sortiment: gute handwerkliche Kunst des Landes, Amberkugeln, zu einer Kette zusammengereiht, die mir Unkundigen für eine meiner Töchter denn doch zu schwer vorkam, bis er mich aufklärte und einen Preis von 20 franz. Franken für eine Kugel nannte, Pfeil und Bogen, die das Verständnis des Lebens „am Fuß der blauen Berge“ erleichtern helfen, Stiefel, Sandalen, Briefmappen, Halsketten aus „Hippopotame“-Elfenbein. Jedesmal wenn ich zum Hotel zurückkomme, benutzt er die Gelegenheit, mir das letzte sensationelle Angebot zu machen. Morgens begrüßt er mich militärisch mit „Chef“ und erkundigt sich nach meiner Nachtruhe. Sobald er auf das Geschäftliche umschaltet, befördert er mich in die Ehrenposition eines „Patron“; dieser Status hält so lange vor, wie auch nur andeutungsweise die Aussicht besteht, ein Geschäft zu machen. Sobald diese Chance schwindet, wird man sofort in den Stand eines



Markt in Fort-Lamy



„Allerwelts-Monsieur“ zurückversetzt. Heute will er 2000 CFA für eine Halskette haben, ich wende mich brüsk ab und erkläre im Weitergehen, daß ich bei solchen Preisen ja letztlich gezwungen wäre, meinen Aufenthalt in Fort-Lamy vorzeitig abubrechen, weil ich meine Hotelrechnung nicht mehr bezahlen könnte; er gibt nicht auf, bricht aber unvermittelt und jäh dieses Erkundungsgefecht ab, das mit einer Schlappe geendet hat, da ich auch nicht auf die allerletzte Einladung eingegangen bin, die da immer lautet: „Ei, dann nennen Sie mir doch einen ‚prix raisonnable‘“. Er läßt die Kette verschwinden und bietet mir aus seiner Abteilung „Kupferplastiken“ eine als Tischglocke zu verwendende, etwa 10 cm hohe Figur an, die mit Nase und Käppi kein Rätsel mehr aufgeben kann. Ich erkläre ihm, ich sei doch wohl kaum in den Tschad gekommen, um diese heroische Gestalt zur Tischglocke vermenschlicht zu sehen, was ihm einzuleuchten scheint. Das heutige Marktforschungsmanöver endet mit seiner bedauernden Bemerkung, einen Präsidenten Lübke habe er leider nicht, er könne sich aber noch gut an dessen Besuch im vergangenen Jahr erinnern, der ganz groß gefeiert worden sei.

**13. Oktober. Feierliche Eröffnung des Seminars:** vor dem „Palais du Congrès“, auf dessen Vorderfront eindrucksvoll verkündet ist: „6<sup>e</sup> Séminaire Postal UAMPT/UPU Fort-Lamy 13–27 oct. 1970“, mustert ein vorsichtiger und strenger Unteroffizier die 20 Mann seines Ehrenzuges, den er vor dem imposanten Gebäude Stück für Stück „aufgebaut“ hat. „Lange Kerls“ in Pluderhosen mit hohen roten Filzmützen, die hier in der prallen Mittagshitze einen malerischeren Eindruck machen als in der Erinnerung, der sie noch aus den zwanziger Jahren bekannt vorkommen... Der Zug steht, ein General mit Stöckchen unter dem Arm und in braunen Halbschuhen inspiziert großzügig und verschwindet unter der afrikanischen Flaggenreihe. Im großen Saal des „Palais“, der der P.P.T. als Versammlungsraum und für Kundgebungen dient (der „Parti Progressiste Tchadien“) ist die einzige und Staatspartei des Landes, die alle Hebel in Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung bedient, die Tätigkeit der Regierung lenkt und kontrolliert und die Kandidaten für die Wahlämter bestimmt, einschließlich der Präsidentschaft des Landes, in welches Amt die Nationalversammlung den Kandidaten für 7 Jahre wählt, der sich dann noch einem Referendum stellen muß; in dem weit über 1000 Personen fassenden kuppelartigen Innenraum haben sich inzwischen auf dem Bühnenpodest, unter den Kabinen der Simultandolmetscher und der Filmreporter, Regierungsmitglieder und hohe Beamte versammelt. In den ersten Sitzreihen des Saales die Teilnehmer des Seminars aus den frankophonen Ländern des Afrikanisch-Madegassischen Postvereins, in der ersten Reihe die „Conférenciers“ (philologische Akribie bewahrt den Deutschen davor, aus dieser Bezeichnung für „Vortragender Oberpostdirektor“, was wiederum rangmäßig weniger ist als sonstwo „Vortragender Rat“, die Qualifikation abzuleiten, künftig im Düsseldorfer „Kommödchen“ über den „Posthilfsboten Säbelbein der Siebziger Jahre“ zu blödeln), zwei Franzosen, ein Belgier, ein Schweizer und ich. Gäste treffen ein, darunter als einer der ersten der deutsche Botschafter: ich begrüße ihn, nachdem ich mich bereits am Vormittag in der Botschaft, wo ich schon in einem Schreiben des AA angekündigt auf dem Tisch lag, vorgestellt hatte (nicht ohne im Vorzimmer mit großer

Aufmerksamkeit und ebenso großem Interesse hervorragende deutsche politische und literarische Publikationen in französischer Sprache durchschmökert zu haben). Ich stelle meine Kollegen vor. Jetzt betritt der tschadische „Délégué auprès du Parlement“, der den erkrankten Postminister vertretende Minister Marc Dounia, die Bühne, eine würdige Gestalt in Nationaltracht mit seinem goldverzierten Stock; er kommt von der Bühne herab, M. Pascal Fassinou, der schlanke, elegante und stets ungeheuer diszipliniert auftretende Leiter des Ausbildungswesens der UAMPT stellt uns vor. Eine knappe Zeremonie beginnt. M. Fassinou eröffnet sie in Vertretung des verhinderten Generaldirektors der UAMPT; der links neben dem Minister sitzende Vertreter des Internationalen Büros des Weltpostvereins, M. Graillon, ein Franzose, überbringt die Grüße des Generaldirektors des I.B. und erklärt das Seminar für eröffnet. Der Minister spricht. — Unsere Posthostessen verlassen als letzte, zusammen mit unserem Gesundheitswachpersonal, den Saal. Sie geben draußen, vereint mit dem „bunten Tuch“ der Ehrengarde, in ihren farbenprächtigen Gewändern, die nicht nur zur Bekleidung dienen, ein eindrucksvolles Bild ab; ihr in der 1967 in Fort-Archambault eingerichteten „Société textile du Tchad“ — an ihrer Gründung war die Bundesrepublik maßgebend beteiligt — hergestellter Stoff ist mit den Flaggen der afrikanischen Länder und den Portraits bekannter Staatsmänner des schwarzen Erdteils, darunter auch des tschadischen Staatspräsidenten, bedruckt; aber auch dem früheren Bundespräsidenten Lübke war die Ehre des Abdrucks auf Kilometern Baumwollstoff zuteil geworden. Auf der Straße ist es oft reizvoll zu beobachten, wie es Stoffgeneralen auf der wabernden Unterlage ihrer Trägerinnen so ganz und gar nicht gelingen will, ihre martialische Haltung zu bewahren oder gar die Hand zum Gruß an den Mützenschirm zu bekommen.

Wieder zurück durch die ganze Stadt zum Hotel am anderen Ende. Der Versuch, eine einigermaßen aktuelle französische Tageszeitung zu erstehen, mißlingt. „Schweppes“ in der Hotelbar mildert vorübergehend die Wirkung von 35° Hitze im Schatten. Im Garten hüpfen bereits die Frösche auf der Tanzpiste. In der Luft zittert das Gezirpe unbekannter Viecher.

**17. Oktober. — Vor dem „Cercle Culturel Tchadien“,** in den der Direktor für das Post- und Fernmeldewesen des Tschad und seine Mitarbeiter anlässlich des 6. Postseminars heute abend eingeladen haben, empfängt uns eine Ehrenekorte der Polizei (nach beendeter Repräsentation widmet sie sich in unauffälliger Weise der Entfernung ungebetener Gäste). Der Postdirektor, M. Jean-Baptiste Laokole, und seine heute in Türkisblau europäisch gekleideten, weißbehandschuhten Hostessen begrüßen uns in stets gutgelaunter freundlicher Art. M. Laokole weiß in der Unterhaltung spannend von seinen „inspections itinéraires“ — Bezirksaufsichtsreisen — in die unermeßliche Weite des Landes zu erzählen, auf denen er in den unterwegs in den Dörfern eingerichteten Übernachtungshütten wohnt, die für Durchreisende bestimmt sind, um dann am nächsten Tag unvermutet bei einem Postamt aufzutauchen, und auch mal weltweit gleichartige „Dinge“ feststellt, deren Größenordnung hierzulande gleich in die CFA-Millionen geht.

Wir nehmen am langen Ehrentisch Platz, die Flasche „Black and White“ vor mir läßt mich ängstlich nach Sodawasser Ausschau halten. Wir sitzen vor der



großen betonstabilen Tanzfläche, ihren Hintergrund bildet der imposante technische Aufbau eines Jazzorchesters, der wie eine kubistische Feininger-Kulisse aussieht und ohne den der moderne Jazz wohl Gefahr liefe, wieder näher an Musik heranzurücken. Noch macht die Tanzpiste einen zweckentfremdeten Eindruck, auf ihr ist eine Reihe von Tischen aufgebaut, auf denen eine Unzahl von Schüsseln, Tellern und Kartons steht; sie verheißen gastronomischen Unterricht in Landeskunde. Weitere Ehrengäste erscheinen, europäische Kleidung und Landestracht sind auch bei den Eingeborenen gemischt, der Minister wird hereingeleitet. Begrüßung. Auf dem „Parkett der dampfenden Schüsseln“ beginnt sich etwas zu regen. Ein geschäftig, in langem flatterndem Gewand schlüpfend einhergleitender, wohlbeleibter Mann deckt hin und wieder einen der blinkenden Töpfe auf, um vor aller Augen zu zeigen, daß es sich nicht um potemkinsche Fassaden im Tschad handelt: es dampft tatsächlich und Zephirwölkchen aus Meschui-Duft und scharfer Sauce verdrängen für einen Augenblick schottische Verheißungen. Der Mann ist der *Traiteur*, er schnuppert, treibt seine Hilfskräfte an, die mit Gelassenheit dabei sind, aus dem Auspacken von Tellern und dem Auswischen von Gläsern eine Lebensbeschäftigung zu machen. Seine Frau, Töchter und Söhne haben hinter den Festungswällen der Küchenburg Platz genommen und sitzen stumm da und bewundern ihren Herrn und Vater, der immer mehr zur Eile übergeht, doch ohne auch nur von weitem den Eindruck eines gehetzten Managers zu machen. Er ist am Zelebrieren, und mein Hunger ist gegen 22 Uhr kaum noch zu Betrachtungen über transzendente Gastronomie aufgelegt, die ich zu vorgerückter Nachtstunde gerne ihrem Verfasser, Herrn Brillat-Savarin, überlasse. Es geht los: die Qual des Auswählens unter den köstlichen Gerichten bekommt einen Hauch von Verführerischem durch die graziöse Hilfe einer dunklen Schönen, deren goldene Armringe, wenn sie mir den Teller befrachtet, immer elegant knapp über das mit Reis und Apfelschnitten gefüllte Innere eines gebratenen Hammels hinweggleiten, der hier als „Meschui tchadien“ zu seiner letzten Apotheose emporduftet. „Mula“, Fisch, geräuchertes oder frisches Fleisch in einer zum Rotieren auf einem Bein zwingenden scharfen Sauce, die in der Ahnungslosigkeit eines lerneifrigen Europäers ein willkommenes Opfer findet, das man nachher nur noch mit einer entsprechenden Menge neutraleren Fleisches von Durstqualen erretten kann. Das Hin und Her vor den Tischen, die jetzt von den über hundert Gästen umlagert sind, stellt Anforderungen aller Art an die Balancierkunst (wie gut wäre es, die „assiette“ eines Schweizer Tellergerichts zu haben!), trotzdem, ich muß die Kombination zwischen Hühnerschlegel, Schaschlikspieß, Schweinegulasch und grünen Bohnen noch hinkriegen, ohne das wallende Gewand einer umfänglichen Dame zu belästigen. Es gelingt, selbst ein letzter Bissen aus der Flanke des braven Hammels wird noch, während ich nach links und nach rechts grüße (man glaubt hier jeden zu kennen, weil alle sich so fatal ähneln), erobert, bevor die Welt wieder entspannt ist. Jetzt erhebt sich die Frau unseres vortrefflichen Küchenmeisters, um uns mit stummem Lächeln auf einem Teller „Kissar Ana Asai“ zu reichen, eine Art Honiggebäck zur Dämpfung der Gewürzorgien. Sie begibt sich wieder an ihren Platz und verharret weiter in Ehrfurcht und Bewunderung. Die Essenstrümer werden weggeräumt — es ist schon

sehr spät geworden —, und die ersten Jazzschreie gellen in die Nacht, echter afrikanischer Jazz, den mein Kollege aus Belgien, alter Fahrensmann in afrikanischen Breiten, auf Tonband aufnimmt. Schrill, laut, lang ausladender Gesang, in dem Weite und Ungebundenheit und unvermittelte Konfrontierung mit den nahen Grenzen des Lebensbereiches in diesem Kontinent mitschwingen und die trotz aller Wildheit nachdenken machen, rasanter Rhythmus, Faszination aus Stimme und Technik, so zermürend laut, daß ihn der in der Nähe wohnende Botschafter bis ins Morgenrauen miterleben und miterleiden kann. Pariser Chic, exzessiver, lautlos hin und her pendelnder Schmuck, es ist meine Partnerin aus dem „riso amaro“ — Szenario von eben (er war alles andere als bitter, dieser Meschui-Reis), mit der ich tanze; sie quittiert mein Geständnis, ich käme aus Deutschland, mit einem gelangweilt routinierten „Ah, oui!“ und folgt, in sich und in den Rhythmus verloren, weiter dem immer hektischer werdenden Stakkato, ohne aus der distanziert geschauspielerten Versunkenheit aufzublicken. Wir gleiten vorbei an einer Gruppe von „Seminariisten“, die meine Bravour, als erster Weißer die offensichtlich unumstrittene „First Lady“ des Abends, mit der bisher nur ein Staatssekretär getanzt hat, aufgefordert zu haben, mit lautem Beifall quittieren. Ein Tanz dauert hierzulande lang, sehr lang, sie verlieren mit zunehmender Dauer ihren spielerischen Reiz und werden zu leistungssportähnlichen Übungen. Die Faustregel, nach der älteren Herren ein Glas Bier lieber sein soll, ist hier wirklich nur eine primitive Faustregel, sie gilt nicht, man muß sich der Forderung stellen, bis wir uns doch gegen 1 Uhr empfehlen (wie wir hörten, ging es noch bis weit in die frühen Sonntagmorgenstunden hinein). — Vor dem „Cercle“ treiben sich noch Kinder herum, ich glaube sogar meinen jungen Bettelfreund zu erkennen, der offensichtlich nach Plan und Veranstaltungskalender „arbeitet“. Wir fahren auf kurzem Wege zum Hotel, durch eine Straße im Eingeborenenviertel, vor einzelnen Hütten und Häusern liegen schlafende Familien, die die leichte Brise nutzen wollen. Das Betreten des Hotelzimmers, das von einer auf Bodenhöhe beleuchteten Loggia zugänglich ist, kann man sich nachts nur als Überraschungscoup denken: die Insektenmyriaden, die haufenweise um das Bodenlicht herumtaumeln, lauern auf die einmalige Chance, mit dem Gast in das Innere zu gelangen und ihm in den nächsten Stunden die Zeit vertreiben zu helfen. Mein lebenslanger Stolz, keinen „Platz für wilde Mücken“ abzugeben, deren letzte Exemplare auf der Welt eher meine Frau als mich erreichen würden, ist hier kläglich zusammengebrochen; die Spuren der vergeblichen Abwehrversuche sind noch nach Wochen zu erkennen. Mit Ausschlafen wird es nichts, Sonntagsarbeit, die Vorbereitung auf die Diskussion über das Thema des kommenden Montags („Kosten und Erträge“ — des belgischen Kollegen) zwingt.

**24. Oktober — Ein Seminartag:** in steifer Würde sitzt, ganz in klinischem Weiß, unser „médecin-en-chef“, wie ihn ich nenne, auf gleicher Höhe wie das Seminar-Management, das Sekretariat (neben den französischen Beamten der nicht nur wegen seines wirklich atemberaubenden Vornamens „Andriamanganiaina“ beachtenswerte, lautlos vornehme, scharf intelligente Leiter des madegassischen Postwesens, Rabenasolo); dem Chef-Sanitäter assistieren zwei ebenso desinfiziert wirkende Helferinnen, unter dem Arm eine





Auf der  
„Ferme Pilote de Kouroundoul“  
(rechts der Vertreter des  
J. B. Bern,  
2. v. r. M. Fustier, Paris)

elegante Handtasche mit Eventualmitteln gegen unbekannte Tropenschwächen (die hippokratische Trinität begleitet uns überall hin, selbst auf Empfängen und bei Besichtigungen erinnern sie an die Gebrechlichkeit des „homo postalis“). — Der Vortragssaal, in dunkel getönter Holzverkleidung, ist angenehm klimatisiert, vor den Plätzen der aus Burundi, Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik, der Demokratischen Republik Kongo, der Volksrepublik Kongo, der Elfenbeinküste, aus Dahomey, Gabun, Obervolta, Madagaskar (der einzige weibliche Lehrgangsteilnehmer ist die Amtsvorsteherin des Postscheckamtes Tananariva, deren Vater seit Jahren als Kaufmann in Düsseldorf tätig ist), Mali, Mauretanien, dem Niger, aus Ruanda, dem Senegal, dem Tschad, aus Togo und von der Insel Mauritius kommenden „Seminaristen“ sind die in Kleinformat gehaltenen Flaggen ihrer Länder aufgestellt, darunter das Schwarz-Weiß-Rot Obervoltas, auf dessen einen Deutschen ansprechende Parallele mich Mamadou Simporé, der Leiter des Post- und Fernmeldewesens seines Landes, Absolvent der Pariser ENSPTT und Vetter des letzten Monarchen Obervoltas, hinweist (mit Vergnügen erwähnt er auch den köstlichen Mosel, den er in Saarbrücken vor Jahren auf der Durchreise von Paris an den Rhein getrunken hat). — Heute steht mein Referat auf der Tagesordnung, als letztes in der von meinen Kollegen begonnenen Reihe. Ihre Exposés, die ich erst hier in Fort-Lamy einsehen konnte, veranlaßten mich noch am letzten Tage, Ergänzungen an meinem Text vorzunehmen, ebenso wie die in den Unterhaltungen mit den afrikanischen Kollegen an den Tagen vorher gewonnenen Erkenntnisse und Informationen über die Gegebenheiten in den einzelnen Ländern noch sachliche Anpassungen verlangten. Mein absichtlich an den Schluß der Themenreihe gesetzter Vortrag „Ausarbeitung eines Entwicklungsplanes im Bereich des Postwesens“, mit dem ich bewußt, wie ich es in meiner Einleitung formulierte, von den Höhen eines intellektuellen Tibesti herabstieg (das Tibesti-Bergmassiv hat gute Dreitausender aufzuweisen) und mich in die zugängigeren Niederungen des Chari am Ort des Seminars hinabgab, wo es mehr um praktikable (im sublim-elitären Manager-Latein heißt das „machbare“) Anregungen geht, konzentrierte sich auf ein möglichst realistisches Schema für einen Entwicklungsplan, wobei man sich, auch bei noch unvollkommenen regionalen Voraussetzungen, bereits der modernen Hilfsmittel, der

linearen Programmierung so gut wie des Sesam-öffne-dichs der Netzplantechnik einschließlich des Bellmannschen Algorithmus und der Simulationstheorie zu bedienen hat... 90 Vortragsminuten sind schnell vorbei, die Anstrengung, in einem trotz Klimatisierung nicht europäisch kühlen Raum in einer fremden Sprache zu sprechen, ist nicht einfach mit dem Taschentuch von der Stirn zu wischen. M. Grailion, der „Praeceptor Bernensis“, resümiert; die beiden Einzelfragen aus meinem Referat, die in zwei Arbeitsgruppen weiter behandelt werden — ein von Anfang an mit Erfolg angewandtes Verfahren, bei dem das Ergebnis schriftlich zusammengefaßt wird, um in einer Schlußdiskussion im Plenum noch einmal erörtert zu werden —, sind formuliert. Die Arbeitsgruppen begeben sich in ihre Klausurräume — der Kongreßpalast bietet zahlreiche Möglichkeiten der Asylierung —, ich pendele zwischen den Teams hin und her, um festzustellen, wie die Fragen angepackt werden, greife behutsam ein, wenn es mir notwendig erscheint, obwohl eine derartige Beteiligung des „Conférenciers“ an der Gruppenarbeit psychologische Probleme aufwirft, über deren Auswirkungen in der das Seminar abschließenden „Manöverkritik“ trotzdem keine einhellige Meinung zustande kam, wiewohl die Einschaltung der Referenten bereits am zweiten Tage offiziell eingestellt worden war.

Mein Thema, das alle Teilnehmer schriftlich vorliegen haben, ist so komplex, daß die Arbeitsgruppen heute morgen nicht mehr mit der Vertiefung der Einzelfragen fertig werden, da wir um 12 Uhr bereits woanders sein müssen: der Minister für Öffentliche Arbeiten und für das Post- und Fernmeldewesen hat uns alle in seinen „Garten“ in Bougoumen, 90 km von Fort-Lamy in Richtung Süden, zu einem Empfang eingeladen. Man beschließt infolgedessen, sich am Sonntag erneut zur Arbeit zusammenzufinden — auf diese Weise gehe ich unauslöschlich in die Erinnerung der Teilnehmer des 6. Postseminars der UAMPT ein, die ich zur Sonntagsarbeit gezwungen habe, was gewiß nicht aus Rache für die Arbeit an den beiden Samstagen geschehen ist. — Die Fahrt nach Bougoumen geht über eine gut ausgebaute Landstraße, vorbei an der „Ferme pilote de la Jeunesse Nationale Tschadienne“ (Lehrgut der tschadischen Staatsjugend) in Koudoul, links und rechts die Landschaftskulisse, aus der wie in einem Frankfurter Professorenbilderbogen Löwen, Elefanten und Flußpferde hervor-



zutreten und um eine milde Postscheckgabe zu bitten pflegen; „totale Pläne“, kleine unbeweglich dahinbrütendes Wasser, vollgrün umrandet und „zu fernen Ufern lockend“, wenn die Wirklichkeit nicht so rau wäre, Baumskelette, gespenstisch ihre Arme ausbreitend, in den nackten Ästen Schwärme großer weißer Vögel, die sich plötzlich erheben und in geschmeidigem Gleitflug entschweben, ab und an einige Schilfhütten, vom Hochwasser des Chari und des bei Fort-Lamy in ihn einmündenden Longone überflutet, sie bieten den ewig traurigen Anblick verlassenener menschlicher Behausungen, hier machen sie in ihrer öden Verlassenheit noch einmal mehr den Unterschied selbst zu den Hütten und Lehmkaten in Fort-Lamy deutlich. Vor den Dörfern am Straßenrand tummeln sich neugierige Kinder, manchmal winken sie scheu, als ob sie erst abwarten wollten, was diese Kolonne wohl bedeuten mag, auf der Straße selbst nie abreißen Fußgängerverkehr, ein-, zweimal treffen wir auf einen haltenden Lastwagen, dem nur noch die Eisenräder und Vollgummireifen fehlen, um auch optisch den sicher nicht viel größeren Komfort eines Personenbeförderungsdienstes in der Savanne zu demonstrieren, meistens ziehen Frauen straßauf, straßab, schlanke, großgewachsene Gestalten, über hohlem Kreuz ihre Lasten auf dem Kopf tragend, immer in einer gezähmten Eile, dann wieder auf Fahrrädern in wallenden Stoffhüllen die Herren der Schöpfung, mitleidig auf den Alten blickend, der eine armselige Ziege vor sich her treibt und anhalten muß, als eine große Rinderherde die Straße passiert, gejagt und getrieben von lange Speere tragenden Hirten, sie sind auf dem Wege zum Großschlachthof von Farcha, einem Vorort von Fort-Lamy, wo täglich etwa 250 Stück Vieh geschlachtet und in den weiten Kühlhallen verstaut werden (auf etwa 4,5 Mio Stück schätzt man diesen Reichtum des Landes, an dessen Erschließung sich auch die Bundesrepublik finanziell beteiligt hat). Die Landschaft bleibt weiterhin gleichförmig, nur unterbrochen von dem größeren Ort Mogroum, vor dessen Hütten und Häusern sich das übliche Händlerbild darbietet: auf Tischen haben sie ihre Ware ausgebreitet, unter der ich auch französisches Parfüm entdeckte. Hirse stampfende Frauen, dahindösende Männer, einige auch betend, Kinderscharen, die beim Sauberfegen ihres Schulhofes innehalten und winken, dann wieder das weite eintönige Land, an der Straße stehen bisweilen meterhohe Bündel Holz, daneben Haufen von Holzkohle, beides zum Verkauf bestimmt (die Eigentümer gehören zu dem nahen Dorf), eine

sehr geschätzte Ware, die in der Zeit zwischen November und März, wo die Temperatur sehr stark abfallen kann, in Fort-Lamy ihre guten Dienste leisten wird.

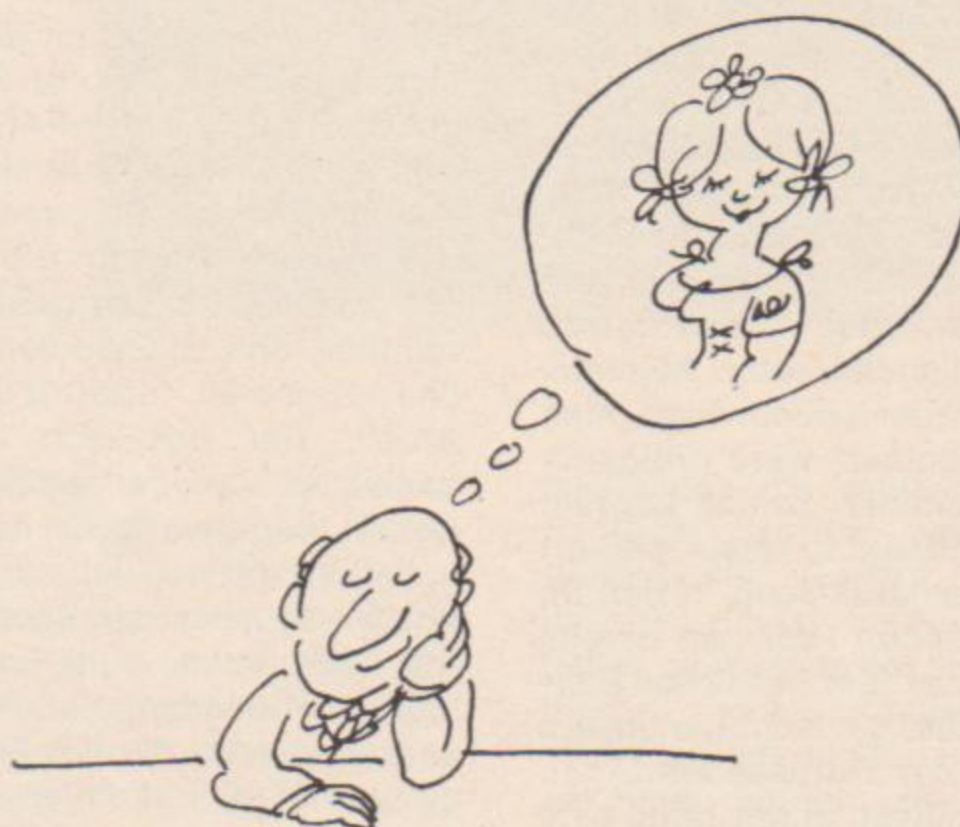
Wir biegen von der Hauptstraße ab und sind nach zwei Stunden Fahrt am Ziel. Ein bukolisches Idyll, dem auch die militärische Wache nichts von ihrem Reiz zu nehmen vermag. Über dem befestigten Ufer des träge dahingluckernden Chari, der sich fernab in der in fast frühlingshaftem Grün glänzenden Landschaft verliert, feste Steinbauten, hallenähnliche, auf Repräsentation abgestimmte Gebäude, ein Sommer- und Wochenendsitz unter stattlichen, viel Schatten spendenden Bäumen, inmitten einer gepflegten Obstplantage. Der Minister begrüßt uns, freundlich, gelassen und würdevoll zugleich, man ergeht sich, stellt sich hier und da vor, die ganze französische Postkolonie der Experten und Berater ist mit ihren Frauen anwesend, trinkt etwas an der in der einen Halle eingerichteten Bar, bewundert flanierenderweise die schönen Teppiche, mit denen die Halle ausgelegt ist und auf denen wir später beim Essen Platz nehmen. Ich führe, am Chariufer sitzend, ein längeres Gespräch mit M. N'Zengou, dem Generaldirektor der zentralafrikanischen Post- und Fernmeldeverwaltung, über die christlichen Religionen und ihre Chancen nicht nur hier in Afrika: seine pointierte Ansicht, daß auch in diesem Kontinent nur junge aufgeschlossene Priester Erfolg haben können, überrascht nicht, wenn man die Kolonialgeschichte einigermaßen und nicht nur über Paczensky und Suret-Canale (franz. Kolonialhistoriker) kennt. Das frugale Mahl in Buffet-Manier mit abschließendem Moët-Chandon endet spät. Die Sonne ist schon im Untergehen, als wir aufbrechen. Sie verleiht dieser Oase des Friedens, einem „paradis terrestre“, dem „Djenné-al-kouffar“, das ich hier draußen in der gepflegten Landschaft eher verwirklicht sehe als in der Stadt Fort-Lamy, der dieser Name eigentlich gilt, noch einmal den Zauber einer unbegrenzten Schönheit, die zum Verweilen verlockt.

Wir verabschieden uns von M. Michel Djidingar, dem Minister, und wünschen ihm baldige volle Genesung. Unser Fahrer lädt schnell noch seinen Kofferraum voll mit Obst und bittet uns, auf dem Rückweg kurz an seiner Wohnung vorbeifahren zu können. Wir stehen vor einer Lehmkate im Eingeborenenviertel. Als hätte man uns erwartet, so sind die sechs Kinder vor dem Hause angetreten (seine Frau zeigt sich nicht), freundliche Gesichter, ohne Scheu drücken



Im „Garten“  
des tschadischen Postministers  
am Chari  
(bei Bougoumen)





## Viele bei uns haben eine Schwäche für die Christl von der Post

Das ist leicht zu erklären: Die Christl von heute ist genau der richtige Partner für unsere zukunftsorientierten Ingenieure. Postautomation, elektronische Telex- und Fernsprechvermittlungstechnik, Teilnehmerfernwahl – Gebiete, auf denen die Deutsche Bundespost eine führende Stellung in der Welt einnimmt – sind auch unsere Spezialgebiete.

Wir arbeiten für die ganze Nachrichtentechnik:  
Fernsprechtechnik, Eisenbahnsignaltechnik, Funkanlagen und Weitverkehrseinrichtungen,  
Fördersysteme, Fernschreib- und Datentechnik, Informatiksysteme,  
Navigation und Raumfahrttechnik, Kabel und Leitungen,  
Bauelemente, Rundfunk-, Fernseh- und Phonogeräte:

Standard Elektrik Lorenz AG  
7 Stuttgart-Zuffenhausen, Hellmuth-Hirth-Straße 42, Telefon\*\* (0711) 8211, Telex 722 861

Im weltweiten **ITT** Firmenverband





sie uns die Hand (ich hoffe, daß sie sich am nächsten Tag gefreut haben über die große Tüte voller Bonbons, die ich ihrem Vater mitgegeben habe), verstauen die Obstbeute in Schüsseln und Körben; in Windeseile ist eine große Schar kichernder Kinder aus der Nachbarschaft versammelt, die uns alle begrüßen.

Wir haben nur wenig Zeit, für 18.30 Uhr ist der Cocktail-Empfang angesagt, den der „Représentant Résident du Programme des Nations Unies pour le Développement et Madame Micouta à l'occasion du 25<sup>e</sup> anniversaire de l'organisation des Nations Unies“ in ihrer Residenz geben. Aus diesem Entwicklungsprogramm (PNUD) kommen auch beträchtliche finanzielle Mittel zur Durchführung unseres Seminars. Es ist bereits dunkel. Vor der breiten Villa des polnischen Diplomaten fahren pausenlos Wagen vor, die Polizei regelt glatt und geräuschlos den Verkehr. Den Parkweg bis zur Freitreppe vor dem Eingang säumt ein Ehrenspalier der tschadischen Armee in weiten, von den Schultern breit herabwallenden roten Mänteln, unter ihren gezogenen blitzenden Säbeln kann man nur noch hindurchschreiten, „gehen“ wäre protokollwidrig. Im Flur vor den geräumigen Salons begrüßt M. Micouta mit seinen Mitarbeitern, man parliert freundlichst, und begibt sich anschließend in den im Dunkeln unbegrenzt erscheinenden Park, wo bereits „Tout Fort-Lamy“ versammelt ist. Ein herrlicher Sternenhimmel mit einer Milchstraße, die nicht die unsere zu sein scheint: ich stehe auf der Terrasse am Chari, der lautlos und glitzernd dahinfließt, in der Nähe eine Gruppe von Amerikanern, in die hallobegrüßt eine korpulente Dame hineinbricht, von der ich sofort hören kann, daß sie soeben erst aus den Staaten vom Urlaub zurückgekehrt ist, die sich gleich aber wieder zu Hause zu fühlen scheint und mit beiden Füßen auf tschadischer Erde. Die blonden hochgewachsenen Töchter des holländischen Agrarexperten der „Food and Agricultural Organization“ reichen Schnittchen herum, man verläßt sich im Dunkeln auf sein Geschick, nicht so sehr die Dame aus Amerika, die eine der Parktöchter mit ihrem Tablett ins Helle bittet, damit sie auch sehen kann, was es zu vertilgen gibt. Whisky ist beileibe kein Statussymbol mehr, Sprudel ist ein Hochgenuß. Man erkennt Bekannte wieder, man dekuvriert sie trotz neuer Perücke, von denen eine, dem on-dit zufolge, etwa fünfzehn haben soll, Garderobe à la Fath, von der ich nicht weiß, wie sie, der Bestimmung gemäß, für die sie einst gekauft wurde, hier in der Dunkelheit anders wirken soll als mehr oder weniger gelungene Blößenbedeckung, wenn man von der Glanzminute absieht, die man brauchte, um durch die strahlend helle Salonflucht zu rauschen. Aber vielleicht hängt dieses Nichtwissen mit meiner geringen Kenntnis diplomatischer Gepflogenheiten zusammen. Trotzdem beeindruckt mich das Maxi-Schlürfen über dem feinen Chariufersand nicht weniger als die letzten Säulen schlanker gotischer Mini-Gestalten. Im übrigen ist es auch hier wie bei spätbürgerlichen Geburtstagsempfangen regierender Landesfürsten in der „fernen Türkei“ . . . Ich höre eine Dame ihrem von der Dunkelheit verschlungenen Mann nachhauchen: „Tu me laisses tomber, mon cher!“ — Das schlichte „Du haust einfach ab und läßt mich hier stehen, mein Lieber!“. Ich fühle mich wie zu Hause und versuche, ihren fehlenden Mann einzufangen. — Ein UNO-Film in Farbe, gut gemacht, wird im Freien vorgeführt, ein Inder hat ihn gedreht. Das deutsche

Herz schlägt seit Jahren wieder einmal höher, als die Leinwand plötzlich in Überlebensgröße — wie könnte es auch anders sein bei unserem papiernen „I am the greatest“ — Cäsar Axel Springer! — die „Welt“ am Chari zeigt, mit der die Arbeit in der UNO-Pressezentrale in New York veranschaulicht werden soll (ich lege mir als Trost zurecht, daß in Frankreich vielleicht eine andere „Welt“ den Bildschirm ausfüllt). Der Film wird in Erinnerung bleiben! Der zweite Streifen ist eine etwas plumpe Werbung für „Hoover-Craft“ und ihr Luftkissenboot, das vor einiger Zeit auch den Tschad besuchte und über dessen Eignung für Postbeförderungszwecke wir uns gestern im Seminar eingehend unterhalten haben. Als gäbe es eine Lobby! Im Anschluß an die Filmvorführung treffe ich unseren Botschafter, er zeigt mir die liebevoll hergerichtete Schau des FAO-Beauftragten, mit der dieser seine Erfolge unterstreicht. Wir unterhalten uns mit ihm über Ergebnisse und Mißerfolge. Sorgen und Hoffnungen; wie man die Eingeborenen dazu bringt, systematisch Landwirtschaft zu betreiben, gezielt und rationell, und so Geld verdienen kann, eine auch hier überzeugende nachträgliche Rechtfertigung der Arbeit. Der polnische UNO-Resident erzählt mir begeistert von der großen Hilfe, die der deutsche Botschafter gerade für das FAO-Programm geleistet habe. Inzwischen ist es 21 Uhr geworden, ich verabschiede mich, der Botschafter lädt mich für Dienstag noch einmal zum Essen ein, am letzten Abend meines Aufenthalts in Fort-Lamy; es kämen interessante Leute, die mit Fragen der Entwicklungshilfe zu tun hätten, bei denen ja auch das Post- und Fernmeldewesen eine große Rolle spiele, wie wir neulich beim Abendessen in der Unterhaltung mit dem tschadischen Präfekten von Abéché, drastisch veranschaulicht, erneut hatten feststellen können. — Zurück zum Hotel, ich mache noch einen kleinen Spaziergang durch den Garten, ängstlich bemüht, unseren Hausfröschen nicht auf die Füße zu treten, Quaken, Zirpen, eine Gestalt huscht vorbei, lautlos, wie in einem Krimi, der ewige Chari liegt wie eine grausilberne Fläche da, aus der ab und zu gluckernd ein Fisch emporhüpft; im Restaurant ist Hochbetrieb, es sieht so aus, als ob der UNO-Empfang nach hier, in das von einem Schweizer glänzend geleitete Etablissement verlegt worden sei. Im hellen Licht des Speisesaals löst sich manche Illusion aus dem Park der Madame Micouta, und von mancher romantischen Schönheit im Dunkel des Cocktailgeflüsters bleibt nur noch eine nicht minder reizende „Dame des Hauses“ übrig. Ob der Abend noch im Baby Scotch, bei den Mécéant's oder in der Boule Rouge endet . . . ?

**29. Oktober, 1 Uhr morgens.** — Das Gespräch mit dem französischen Luftwaffenoffizier stellte die heftige Kritik, die in der französischen Presse kürzlich an den verlustreichen Kämpfen im Norden des Tschad geübt worden war, in ein anderes Licht, die Problematik reicht offenbar doch tiefer, so tief, wie es bei den Ausmaßen des Landes verständlich ist, dessen 3,5 Mio Einwohner (2,7 auf 1 qkm) eine außergewöhnlich gemischte Struktur aufweisen: islamisierte Teile, vorwiegend im Norden, in Mittel- oder Ost-Tschad, nicht islamische Teile im Südwesten und im Süden, eine überaus große Vielfalt in Sprache und Dialekt mit den daraus sich ergebenden Schwierigkeiten ist die Folge. — Adou Adame, die treue Seele, erwartet mich bereits seit Mitternacht, aber die Gespräche waren zu interessant mit dem französischen Diplom-





„Hotel du Chari“  
(Unterkunft der „Conférenciers“)

landwirt, dem ehemaligen Eigentümer einer Schuhfabrik in Algerien, der über Nacht enteignet wurde und jetzt froh ist, im Tschad eine Beschäftigung gefunden zu haben, und heute abend eine lange Unterhaltung mit dem aus Köln kommenden, zwischen Bangkok und den Feuerlandinseln hin- und hersausenden deutschen Entwicklungshelferfachmann führt, über den schon viele Maßnahmen im Tschad gelaufen sind und der auch heute wieder Überlegungen anstellt, was man hier noch tun kann und muß. — Die Koffer werden verstaut, meine beiden Sträuße Seerosen, die ich in einer Nylontüte auf zwei nassen Schwämmen nach Hause zu bringen gedenke, um endlich einmal auf bombastische Weise die ewig vergessenen heimischen Blumensträuße überzukompensieren (es gelang übrigens in etwa), verlangen Sonderbehandlung. Auf dem Flugplatz bin ich lange vor Abflug, ich schicke Adou Adame nach Hause, er schenkt mir einen Satz Originalaquarelle eines afrikanischen Amateurkünstlers und beschämt mich in seiner rührenden Dankbarkeit für das Trinkgeld, das ihn hoffentlich nicht enttäuscht hat. Bis zum Start döse ich noch in der völlig leeren Flughafenbar im ersten Stock des Empfangsgebäudes, die beiden Kellner schlafen auf Stühlen, die Mücken und Fliegen feiern rührend Abschied von ihrem geduldigen Opfer. Die Luft ist noch einmal entsetzlich drückend (ich habe sie in den vergangenen Nächten nur klimatisiert genossen), kurz nach 3 Uhr treffen die ersten anderen Passagiere ein, an den Schaltern beginnt es zu rumoren, ich gehe herunter, werde „abgefertigt“ wie an einem europäischen Postschalter, zahle meine Flughafennutzungsgebühr in Höhe von 20 F (ich muß das in Mark erledigen, nachdem ich meine letzten CFA als Trinkgeld ausgegeben habe, aber DM wird ohne Bedenken angenommen). Der Polizist an der Sperre fragt mich, wie ich denn nun eigentlich mit Vornamen heiße, Ernst oder Michel (so verfolgen mich bis in den Busch hinein heute noch die Folgen eines Husarenritts meines Großvaters, der mich, ohne meine Mutter zu fragen — der Vater war seit zwei Tagen im Krieg —, mit „Michel“ zu Protokoll gab, dem Vornamen, den seit fast zwei Jahrhunderten die Ältesten der Familie stets getragen hatten, woraufhin meine Mutter nur noch ein schwaches „Ernst“ im

nachhinein ins Register schreiben lassen konnte). Impfpaß, der mich immer, wenn ich ihn betrachte, in Verlegenheit versetzt, da die Cholera-Impfung wie bei dem deutschen Reporter auf dem Kairoer Flughafen zu kurze Zeit zurück lag, ohne daß ich mich hier im Tschad notfalls auf ein ähnlich bedeutsames Vorhaben wie die Beisetzungsfeierlichkeiten für Nasser hätte berufen können, das dem Journalisten als „Sesam-öffne-dich“ bzw. „Quarantänator-schließe-dich“ diene . . . Es klappte, die DC 8 aus Brazzaville hat Verspätung, endlich, gegen 5 Uhr, Getöse aus dem Nachthimmel, sie huscht über das Gebäude und verschwindet wieder in der schon aufhellenden Nach-Nacht, um nach einer Weile zu landen. Geschäftigkeit setzt ein, Karren bewegen sich stuckernd über das Rollfeld, die Beleuchtung zaubert Tageshelle hervor, Transitreisende kommen vom Platz herüber, sie werden durch einen anderen Eingang hereingeführt, der Polizeichef tritt in Aktion, in seinem Büro kontrolliert er eifrig die Listen mit den Namen der Passagiere. Nun können wir auch zum Flugzeug, an der Treppe eine „Al-Fatah-Kontrolle“, bei der mein Seerosenbeutel mehr Aufmerksamkeit erregt als die Aktentasche; der Polizist behandelt die Blumen schmähdlich, bis der Chef sich ihrer erbarmt, und in Anbetracht der Zeit, die sein Sergeant bereits an diese botanische Exploration gehängt hat, verzichtet er auf die Nachschau der Tasche, die prall mit Souvenirs gefüllt ist und, wäre sie mit Ekrasit geladen, ausreichen würde, um einen ganzen Flugplatz leersprenge; nur meine Brille in der Rocktasche läßt ihn aufmerken. Ich sitze glücklich am Fenster, müde, nachtverfroren, bemühe mich aber, wachzubleiben, weil ich den Flug über die Sahara im Morgengrauen und bei aufgehender Sonne nicht versäumen möchte. Ein Sandkastenspiel, Wellen unablässiger Dünenwanderung, kalte Einsamkeit, durch deren Wind, Sand unter unteren Sternen sich seit Jahrtausenden nordwärts, südwärts Menschen bewegten, erobernd und auf der Suche nach Glück, Saint-Exupérys aller Schattierungen, in sachlicher Bescheidenheit und in pathetischem Aufbruch zu den Mythen einer glorifizierten Heldenlegende . . . Dann entschwindet die Erde, wir gleiten über Gletscherlandschaften von Wolken, Nordafrika wird deutlich sichtbar, karges Gebilde aus Bergen,



Wadis und Seen, die sich für Hilton zu eignen scheinen, das Mittelmeer bleibt unsichtbar geduckt, Marseille, Europa . . .

Pünktlich landen wir in Le Bourget, Paris wird, mit noch einem Fluggast, im großen Omnibus schnell bis nach Orly umfahren, um 15 Uhr sitze ich in einer engen Lufthansa-Maschine, die mir wie ein Vorortzug vorkommt, nur daß es noch keine Nachlösekabine

gibt, Deutschland hat mich wieder, die Supereleganz wichtigtuerischer Aktentaschen, die Gepflegtheit des „Embonpoints“ hätte es mir schon in den Wandelhallen von Orly sagen müssen, die nervösen Blicke auf die Uhr zielen genau in die nächsten Tage, die mich erwarten. Ein kurzer Aufenthalt zu Hause und dann in den frankfurtnahen Taunus, wo mich 14 Tage Führungsakademie erwarten. Zunächst aber auf dem Rhein-Main-Flughafen die Familie . . .

## JEPTT- schon wieder ein internationaler Verband

Dr. Frieder Lauxmann, Karlsruhe

Wer unbefangen die Nachrichtenblätter der Vereinigung der höheren Postbeamten durchblättert, muß den Eindruck erhalten, als ob es für den höheren Postbeamten kein dringenderes Herzensanliegen gäbe, als Kontakt mit ausländischen Kollegen aufzunehmen. Sieht man die Sache dann allerdings etwas näher an, dann stellt sich bald heraus, daß es zwar Verbände mit mehr oder weniger wohlklingenden Abkürzungsnamen gibt, daß diese aber im Alltag des Einzelnen doch ein recht bescheidenes Schattendasein führen. Schon die Erklärung der Abkürzung dürfte manchem (indirektem) Mitglied einiges Kopfzerbrechen bereiten. Dazu kommt noch folgendes: Wie beispielsweise über die FEFAS im Heft 6/70 unseres Nachrichtenblattes zu lesen war, stellt sich immer wieder höchst überraschenderweise heraus, daß internationale Beziehungen Geld kosten, und zwar mehr als sich viele ihren Idealismus kosten lassen wollen. Und wenn dann das gemeinsame Geld nur für ganz wenige Delegierte reicht, dann erhebt sich die Frage, wem schließlich gedient ist.

Unter diesen Aspekten auf einen weiteren internationalen Postlerverein hinzuweisen, ist nicht ganz unproblematisch. Dennoch soll es hier geschehen. JEPTT heißt im vollen Wortlaut „Jumelages Européens PTT“. In freier Übersetzung ist damit der in Darmstadt ansässige Verband für Partnerschaften des Europäischen Post- und Fernmeldepersonals gemeint. Dieser Verband ist keine an eine bestimmte Laufbahn gebundene Standesorganisation, sondern er umfaßt Postler, genauer gesagt Postlerfamilien aller Laufbahnen und Fachrichtungen. Ausgangspunkt für die Arbeit der Jumelages Européens PTT sind die vielerorts bestehenden Städtepartnerschaften mit anderen Städten in Europa, vorwiegend mit französischen. Die Postler „hängen“ sich gewissermaßen an diese schon bestehenden Partnerschaften und pflegen sie aufgrund des gemeinsamen „PTT-Berufes“. Ganz ohne Organisation auf beiden Seiten geht das allerdings nicht. Es gibt daher in Darmstadt einen Hauptvorstand und ca. 25 Sektionen im Bundesgebiet: in Augsburg (Bourges), Berlin, Braunschweig (Nîmes), Darmstadt (Troyes), Frankfurt (Lyon), Hamburg (Marseille), Hannover (Rouen), Heidelberg (Montpellier), Heilbronn (Béziers), Karlsruhe (Nancy), Kempten (Moulins/Allier), Köln (Lille), Landshut (Compiègne), Lübeck (Caen), Münsingen (Montpellier), Neustadt/Weinstraße (Macon),

Oberursel (Epinay sur Seine), Saarbrücken (Nantes), Sigmaringen (Montpellier), Stuttgart (Straßburg), Tübingen (Aix en Provence). Neu hinzugekommen sind 1970 die Sektionen Rosenheim, Duisburg und Gießen. Weitere Gründungen stehen bevor.

Die Arbeit der JEPTT spielt sich zum größten Teil innerhalb der einzelnen Sektionen ab. Zunächst sind es meist Besuche von Gruppen in und aus der Partnerstadt, die auf die Sektionsgründung folgen oder ihr vorausgehen. Dabei bleibt es aber nicht. Das Wesen der „Jumelage Postal“ besteht auch in individuellen privaten Kontakten, die sich sehr bald einstellen. Dabei zeigt sich folgendes Phänomen: Auch wenn man sich nicht oder nur wenig über den gemeinsamen Beruf unterhält, verspüren doch alle ein unausgesprochenes Zusammengehörigkeitsgefühl aufgrund der gemeinsamen Arbeit für die „PTT“. Man muß das einfach einmal miterlebt haben. Noch etwas wird man dabei feststellen können. In der JEPTT ist man sich darüber einig, daß die Laufbahn keine Rolle spielt. Das rührt nicht nur daher, daß es recht schwierig ist, deutsche und französische Postler wegen des völlig verschiedenen Ausbildungssystems im Rang miteinander zu vergleichen, sondern auch daher, weil innerhalb der deutschen Mitgliederschaft darauf nicht geachtet wird. Trotzdem, oder besser gesagt, gerade deshalb sollte sich auch der höhere Dienst stark an der JEPTT beteiligen.

Diese Beteiligung kann auf zweifache Weise geschehen. Zunächst kann sich jeder selbst an dem Zustandekommen und an der Förderung solcher Partnerschaften beteiligen. Vielfach wird aber gerade auch vom höheren Dienst mangelnde Sprachkenntnisse als Hinderungsgrund empfunden. Wer aber die Praxis kennt, weiß, daß selbst bescheidene Reste von Schulfranzösisch in kürzester Zeit „reaktiviert“ und verbessert werden können. Aber selbst wo diese nicht vorhanden sind, klappt die Verständigung meist viel besser als man geahnt hat. Als in Karlsruhe einmal einige Briefträger aus der Partnerstadt Nancy zu Besuch waren, um gemeinsam mit ihren deutschen Kollegen Briefe zuzustellen, wurden sie wegen der befürchteten Sprachschwierigkeiten in einem Postwohnheim untergebracht. In der dritten (und letzten) Nacht des Besuches blieben die Betten im Wohnheim leer. Ursache war nicht etwa das Nachtleben, sondern ganz einfach die Tatsache, daß die Zusteller von den



deutschen Kollegen eingeladen wurden, und auch über Nacht bei ihnen zu Gast waren. Die Franzosen wußten beim Abschied alles mögliche über Haus und Familie ihrer deutschen Kollegen zu berichten, obwohl alle Beteiligten zunächst beteuert hatten, die andere Sprache nicht zu verstehen. Im allgemeinen kann man zumindest feststellen, daß der Wunsch, die etwas verstaubten Sprachkenntnisse wieder aufzupolieren sehr bald entsteht und schon in vielen Fällen zu ganz beachtlichen Fortschritten geführt hat. Deshalb führt die JEPTT in vielen Sektionen auch eigene Sprachkurse durch, oder sie beteiligt sich an schon bestehenden.

Die andere Aufgabe des höheren Dienstes für die JEPTT ist die, die Arbeit an der Partnerschaft anzuregen und dienstlich zu fördern. Der Phantasie des Einzelnen, wie diese Förderung in der Praxis aussehen kann oder könnte, sind keine Grenzen gesetzt. Die Gründung einer Sektion und die Intensivierung ihrer Arbeit sind meist nur dann möglich, wenn von oben zuallermindest ein „aktives Wohlwollen“ zu verzeichnen ist. Dieses Wohlwollen hat auch das BPM der

JEPTT bisher immer gezeigt, es ist also hier mit gutem Beispiel vorangegangen. Im Einzelfall genügt es aber natürlich nicht. Ein Fünkchen Idealismus und etwas Geld (12,- DM im Jahr, davon 80 % für die Sektion) müssen hinzukommen. Aber dieser Idealismus wird schließlich nicht überstrapaziert. Wer die Preise französischer Hotels kennt, weiß, was es zu bedeuten hat, seinen Urlaub in französischen Posterholungsheimen zubringen zu können, zumal wenn noch Gruppenreisen dorthin organisiert werden. Seminare und gemeinsame Jugendfreizeiten werden ebenfalls von der JEPTT durchgeführt. Es sind somit auch die Kinder der Postangehörigen mit angesprochen.

Wenn auch in den 11 Jahren, die die Jumelage Postal schon besteht, viele höhere Postbeamte sich aktiv an ihr beteiligt oder ihre Tätigkeit aufmerksam verfolgt haben, so ist doch immer wieder festzustellen, daß viele immer noch nicht eingeweiht sind. Vielleicht trägt dieser Artikel dazu bei, den Kreis derjenigen, die die JEPTT kennen und sich für sie interessieren, etwas zu erweitern.

## Oberpostrat Hans Gerlach

1921 bis 1945 Amtsvorsteher der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen

Ein erfolgreicher Rebell der zwanziger Jahre

Otto Lemke, Postrat a. D., Darmstadt

(Fortsetzung und Schluß)

Aus der Fülle der Besichtigungen seien die wiederholten Besuche der Berliner Typographischen Gesellschaft, des Berliner Faktoren-Vereins und des Vereins der Beamten der Reichsdruckerei Berlin erwähnt. Meist fand einige Tage zuvor in Berlin ein Lichtbildervortrag statt. Die Teilnehmer konnten auf diese oder jene Dinge aufmerksam gemacht werden. Mitunter brachten die Besucher eine großes Blasorchester oder einen Gesangsverein mit. Es war dann schon etwas gefällig, wenn mehr als 200 Besucher mit dem Zug aus Berlin kamen und sich auf dem Bahnhofsvorplatz zum Zug zur Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen formierten, aber vorher von den Funckerbergfrauen ein Maiblumensträußchen für das Knopfloch überreicht bekamen. Hans Gerlach hatte stets neue Ideen, um diese Besichtigungen zu einem Erlebnis für jedermann werden zu lassen.

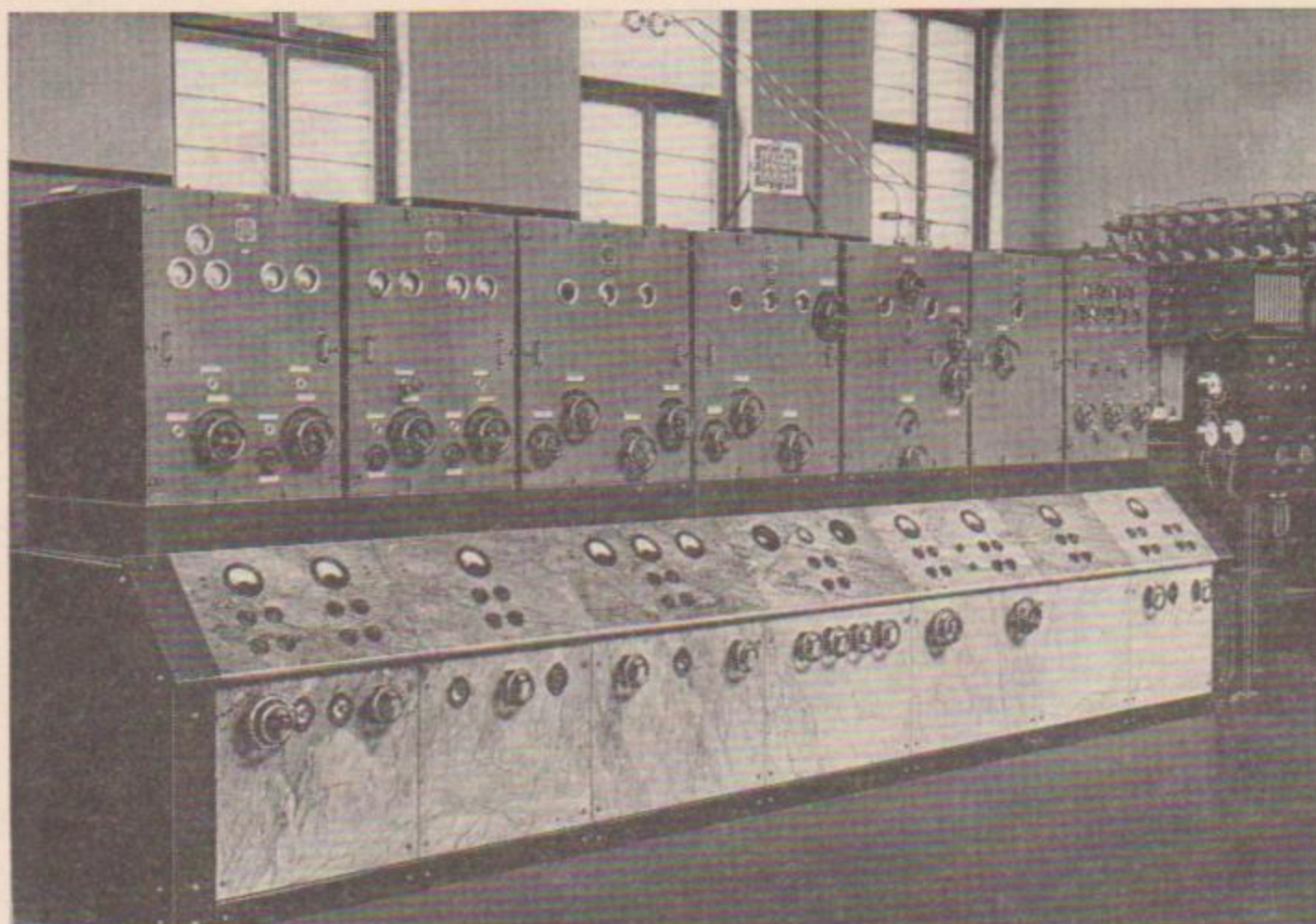
Ein Amtsvorsteher ist vor Überraschungen niemals sicher. Auch Hans Gerlach war es nicht. Jeder Tag brachte neue Überraschungen. Als sich im Frühjahr 1929 bei ihm ein König zur Besichtigung der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen anmeldete, gab es Aufregungen und nochmals Aufregungen, — und erst recht Aufregungen, weil der Besuch ausgerechnet an einem 13. stattfinden sollte. Bei der großen Anhäufung von Sendern, Maschinen, Antennen, Röhren usw. waren sowieso Tag für Tag Kümmernisse und Ärgernisse gar nicht zu vermeiden. Etwas lag immer in der „Luft“, auch an jedem 13. Daß ausgerechnet an einem 13. (Donnerstag, 13. Juni 1929) der ägyptische König Fuad die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen be-

sichtigen wollte, war genügend Anlaß zu Unkereien und Spötteleien jeglicher Art.

Nach dem Programm sollte König *Fuad* am Vormittag die Landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Müncheberg besuchen. Anschließend sollte der hohe Gast mit 15 Damen und Herren, unter ihnen einige Mitglieder des Auswärtigen Amtes, gegen 15 Uhr von Neue Mühle kommend den Ort Königs Wusterhausen erreichen und über den Schloßplatz, die Berliner Straße und die alte Berliner Chaussee zum Mittelturm fahren. Im Stationshaus 2 am Fuße des 243 m hohen Mittelturms wollte Staatssekretär Dr. h. c. *Feyerabend* als Vertreter des Reichspostministers den König und seine Gäste willkommen heißen. An dem Empfang sollten u. a. Ministerialdirektor *Arendt* vom Reichspostministerium, der Präsident der Oberpostdirektion in Berlin, *Gentzke*, und natürlich Hans Gerlach in seiner Eigenschaft als Amtsvorsteher der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen teilnehmen. An Hand des großen Geländemodells, das Hans Gerlach aus dem Stationshaus 1 tagelang vorher zum Stationshaus 2 hatte bringen und durch seine Mannen auf Hochglanz, Feinstfarbe und Akkuratessse zu einem Schmuckstück hatte gestalten lassen, wollte Staatssekretär Dr. h. c. *Feyerabend* dem Besucher und seiner Begleitung einen Vortrag in französischer Sprache halten. Danach sollte König *Fuad* durch das Stationshaus 2 zum Mittelturm geführt werden.

Nach einem Vorschlag von Hans Gerlach war vorgesehen, daß der Besuch gegen 16 Uhr vom Funckerberg durch Königs Wusterhausen nach Zeesen fahren





Der Deutsche Kurzwellensender von Telefunken für den Übersee-Rundfunk

würde. Ein Vortrag des Staatssekretärs Dr. h. c. *Feyerabend* über das Rundfunkwesen und die Besichtigung des neuen Deutschlandsenders im Stationshaus 4 waren als Abschluß des Besuches gedacht.

Für Hans *Gerlach* und für alle Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen und für die Königs Wusterhausener Bevölkerung wäre ein solcher königlicher Besuch zum Ereignis des Jahres geworden. Nicht nur im Stationshaus 2, auch in den beiden anderen Stationshäusern 1 und 3 auf dem Funkerberggelände und im Stationshaus 4 auf dem Zeesener Gelände glänzten Sender und Maschinen, Verstärker und Schalttafeln. Sogar Fußböden, Wände, Decken, Fenster, Maschinenfundamente erlebten eine einmalige Rückkehr zum strahlendsten Glanz ihres Lebens inmitten eines märkischen Landes. Fürwahr, jedes Eckchen hatte sich zum schönsten Plätzchen der Welt entwickelt. Sogar mit einem Fernglas oder mit einem Feldstecher oder einem Vergrößerungsglas hätte Hans *Gerlach* kein Staubkörnchen entdecken können, so gut hatte die Kolonne *Bräutigam* gearbeitet. Die ersten „Reinräume“ waren geschaffen!

Am 13. Juni 1929 war ganz Königs Wusterhausen und Umgebung auf den Beinen und auf der Straße. Von Mund zu Mund hieß es: „König *Fuad* kommt...“. Die Schulklassen und die Einwohner hatten sich auf den Straßen, die die hohen Gäste durchfahren sollten, die besten Plätze ausgesucht. Stühle und Leitern wurden herbeigeholt. Alle warteten schon seit den Vormittagsstunden, um auch wirklich nichts zu versäumen. Und es gab genug zu sehen. Denn der Personenaustausch zwischen den Stationshäusern auf dem Funkerberggelände und dem Zeesener Stationshaus mit seinem Neuen Deutschlandsender war sehr lebhaft. Jeder wollte sich überzeugen, daß auch wirklich alles in bester Ordnung sei. So wurden diese postalischen Wagen bei ihren Hin- und Herfahrten immer mit lauten Zurufen bedacht. Aber es war doch der 13.! Konnte da nicht etwas schiefgehen? Natürlich so war es denn auch. Um 13.30 Uhr traf bei Hans *Gerlach*, der gerade von einer Fahrt vom Haus 2 zum Stationshaus 1 zurückgekehrt war, die Meldung ein, daß der Herrscher Ägyptens, König *Fuad*, zu müde sei, die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen zu besuchen und zu

besichtigen. Diese schreckliche Nachricht verbreitete sich im Nu. Extrablätter wurden verteilt, um die auf den Straßen und in den Fenstern wartenden Menschen zu verständigen. Die so bitter Enttäuschten konnten abends allerdings in einigen Berliner Zeitungen voreilige „authentische Berichte“ über den königlichen Empfang in Königs Wusterhausen lesen. Die Königs Wusterhausener Zeitung aber schrieb u. a. „Beinahe – wäre die große Sensation gestiegen. Beinahe! Aber wir unglücklichen Menschen am Nottestrande haben eben mal besonderes Pech.“

Ein Glück, daß es in Königs Wusterhausen nicht nur eine Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen mit drei Stationshäusern auf dem Funkerberg und etwa um 1935 mit weiteren drei Senderhäusern in Zeesen gab. Der Ort Königs Wusterhausen verfügte, wie es selbstverständlich ist, über zwei besondere „Empfangsstellen“. Beide lagen mitten im Ort Königs Wusterhausen in allernächster Nähe des Schlosses mit seinem hübschen Schloßhof und einem alten und gepflegten Park. Die beiden Empfangsstellen waren ein beliebter Treffpunkt für Ankömmlinge und für Weggehende. Dort konnte vor der Arbeit oder der Besichtigung eine Erfrischung für die strapaziösen Anstrengungen in der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen und nach getaner Arbeit eine wohltuende Stärkung eingenommen werden. Der Gastwirt und Hotelier *Ramin* verfügte über beste Weine und auserlesene Speisen; Schmakaduzien aller Art gab es in Hülle und Fülle. Wenn die Beteiligten morgens um fünf oder um sechs Uhr nach den nächtlichen Versuchssendungen in der Empfangsstelle *Ramin* aufkreuzten, müde, abgespant, entmutigt und verärgert oder hoffnungsfroh und lustig und fidel, hatte das Haus *Ramin* alle Vorbereitungen für ein gutes Frühstück getroffen und den Danziger Lachs nicht vergessen. Der Danziger Lachs gehörte zum Frühstück wie der Jagdhund zum Rebell Hans *Gerlach*. Nach einem solchen Feststagsmorgen, wobei drei Tassen Kaffeeeee(!) den Schluß bildeten, ging's zurück zum Sender, zum Funkerberg oder nach Zeesen. Sonnenschein lag um neun Uhr wieder auf dem Weg, und die Versuche konnten frisch, fromm, froh und frei fortgesetzt werden. Denn der nächste Morgen brachte wieder die aufgehende Sonne und bei *Ramin* den Danziger Lachs.



Zur Empfangsstelle *Ramin* pilgerten nicht nur die Versuchsleutchen. Auch Prominente, Prominentere und Prominenteste fanden den Weg dorthin und ließen sich bewirten. *Ramin* hatte alles auf Lager. Dort wurden die verwöhntesten Geschmäcker zufriedengestellt. Und wie dankbar waren Gutenbergs Jünger, wenn sie nach den vielen Blas- und Gesangsvorträgen und dem Hochfrequenzzauber ihre trockene Kehle und den durstigen Mund mit etwas Gerstensaft anfeuchteten und dabei den Danziger Lachs als Königs Wusterhausener Spezialität schlückchenweise probierten! Diese Jünger konnten sich selbst laben, aber das Maiblumensträußchen im Knopfloch mußte zusehen und elend verdursten, das jeder am frühen Morgen am Bahnhof Königs Wusterhausen entgegengenommen und liebevoll angesteckt hatte, gewissermaßen als Erkennungszeichen. Heutzutage ist alles sachlicher. Da werden Namensschilder verteilt und angesteckt. Da kann nichts vertrocknen. Vor fast einem halben Jahrhundert tat's ein Sträußchen, mal ein Stiefmütterchen, mal ein Vergißmeinnicht, mal ein Maiblümchen und mal ein Röschen. Denn der Funkenberg verfügte nicht nur über Hochfrequenzschwingungen, die in jeder Menge in den Äther gestrahlt wurden, sondern auch über Blumen, die gern den Besuchern überreicht wurden. Hans *Gerlach* war nicht nur ein Rebell, er war der vollendete und charmante Kavalier, von dem die Besucher schwärmten, mögen sie männlichen oder weiblichen Geschlechts gewesen sein.

Die zweite Königs Wusterhausener Empfangsstelle lag schräg gegenüber vom Gasthaus und Hotel *Ramin* auf der anderen Straßenseite, in der Berliner Straße und damit etwas näher zum Funkenberg. Dort regierte Mutter *Albrecht*. In der Gaststätte „Zur Goldenen Sonne“ betreute Mutter *Albrecht* gern die Funken. Sie trug volle Teller und Schüsseln mit dampfender Hausmannskost auf den Tisch und beseitigte den Hunger auch beim hungrigsten Funken. Morgens, mittags, abends, Mutter *Albrecht* hatte immer wieder eine neue Überraschung für den Gast bereit. Diese Gäste waren so richtige „Sitzenbleiber“, wenn der nächste Versuch oder die nächste Schicht erst in zwei, drei Stunden begann. Schnell war eine Doppelkopfrunde beisammen. Stand gar Hans *Gerlach* in der Tür, war für Unterhaltung und Kartenspiel gesorgt. „Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps!“ Wer zur Schicht oder zu Versuchen abmarschieren mußte, wurde ehrenvoll verabschiedet. Doch die Erzählereien und die Doppelkopfrunden gingen unaufhaltsam weiter. Etwa in der Goldenen Sonne bis zur Morgensonne? Und die Polizeistunde? Sie wurde sehr, sehr streng eingehalten! Straßenlaternen und Mondenschein mußten den strahlenden Glanz der Sonne ersetzen.

Es hätte durchaus nahegelegen, noch diesem oder jenem Ereignis in der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen der zwanziger Jahre wenigstens einige Zeilen oder Absätze zu widmen. Denn an welcher Stelle hatte es sonst derartige Zusammenballungen und Neuerungen gegeben? Etwa die Versuche mit dem Fultograph-Apparat oder mit der Nipkowschen Scheibe oder mit dem Schreiber von *Hell*? Oder die Änderungen auf dem Verwaltungsgebiet? Etwa die Einführung einer Röhrenkarte oder die grundlegenden Untersuchungen über die Gebührenberechnung für die gewerblichen Funkdienste? Genügend Themen für genügend Aufsätze. Hans *Gerlach* war stets dabei. Er erlebte in den Jahren 1921 bis 1945 das Kommen und Gehen von Sendern, Verstärkern, Maschinen,

Masten und Antennen aller Art und Größen. Er erlebte die technischen Wunderwerke und die Harmonie des Neuen, aber auch die Schwächen und Unannehmlichkeiten des grauen Alltags. Bei den Königs Wusterhausener Mannern und Frauen wird die Freude groß sein, wenn in den nächsten Jahren anlässlich der 50-Jahr-Gedenktage auch über den Rebellen Hans *Gerlach*, über seine Arbeit und Tätigkeit in Aufsätzen und Rundfunkvorträgen und in Fernsehsendungen berichtet wird. Die Arbeit des „Kleinen Mannes“ sollte dabei nicht vergessen werden.

Doch was ist der Einzelne? Hans *Gerlach* konnte planen, arbeiten, gestalten, fördern, unterstützen, sicherlich noch viel mehr. Er brauchte aber auch den andern, früher den Kollegen, heute das Team. So brauchte Hans *Gerlach* in den Fällen, die „eigentlich gar nicht sein durften“, die Unterstützung anderer Postdienststellen. Niemals hätte Hans *Gerlach* mit seinem Erich *Schwarzkopf* am 8. Juni 1921, also vier Monate *nach* der Amtsübernahme und fast zweieinhalb Jahre *vor* der Einführung des Rundfunks in Deutschland eine „Erste Opern-Übertragung“ über den Lorenz-Lichtbogensender in Königs Wusterhausen senden können, wenn nicht zuvor Dipl.-Ing. *Hahn* vom Telegrafentechnischen Reichsamt (TRA) erfolgreiche Verhandlungen und Besprechungen mit der Direktion und den Künstlern der Berliner Staatsoper geführt und nicht am Abend der Aufführung der „Madame Butterfly“ die Mikrofone mitten in die Quelle des Geschehens auf die Bühne und in den Orchesterraum gestellt hätte! Das vor 50 Jahren? Vor einem halben Jahrhundert! Als es gar keinen „Rundfunk“ in Deutschland gab und auch nicht geben durfte! Und heute? Beobachten wir doch einmal bei der nächsten Fernsehsendung, wie die Künstler das tragbare Mikrofon in der Hand halten und sich damit auf der Bühne bewegen! Ja, heute ist das alles selbstverständlich. Vor einem halben Jahrhundert war das Mikrofon so ein unangenehmes „technisches Ding“, das auf der Bühne, auch wenn es versteckt in der Rampe stand oder lag, gar keine Daseinsberechtigung hatte und deshalb verbannt wurde!

Immer und überall waren in der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen unter Hans *Gerlach* das Können, das Wollen und die Tatkraft des Einzelnen für das Gelingen einer Arbeit oder eines Versuchs und die verständnisvolle und entgegenkommende Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen und Menschen entscheidend. Nur ein Beispiel sei genannt, das zeigen soll, wie Menschen *ohne* und *mit* Genehmigung etwas erreichen können. *Ohne* Genehmigung schuf Erich *Schwarzkopf* vor 50 Jahren *inoffiziell* privat, aber mit Wissen, Duldung und Aufmunterung seines Amtsvorstehers Hans *Gerlach* aus dem Nichts und ohne Entnahme auch nur eines einzigen Pfennigs aus den Haushaltsmitteln wie ein Zauberer einen Konzertsender, mit dem er seine Konzertsendungen in den Äther strahlen konnte. *Mit* Genehmigung baute Friedrich *Weichart* vom Telegrafentechnischen Reichsamt (TRA) in Berlin *offiziell* einen Rundfunksender, der nichts kosten durfte und mit dem am 29. Oktober 1923 im Berliner Voxhaus der Deutsche Rundfunk eröffnet wurde.

Die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen hatte natürlich so manches Pech zu verzeichnen, so manche Pechsträhne, so manchen Unglücksfall, aber dann gab es wieder Höhepunkte aller Art. Ein solcher Höhepunkt, ich möchte behaupten, *der* Höhepunkt während



der Amtsvorsteherzeit des Hans Gerlach von 1921 bis 1945 war der 1. Februar 1931. An diesem Tage konnte Hans Gerlach auf eine zehnjährige Amtsvorsteher-tätigkeit zurückblicken. Knapp fünfzehn Jahre vorher war die Militärfunkstation Königs Wusterhausen offiziell in Betrieb genommen worden. Fünfzehn Jahre Funkstation und zehn Jahre Amtsvorsteher. War das überhaupt ein Anlaß, eine solche Begebenheit besonders herauszustellen? Sicherlich wird es im allgemeinen nicht der Fall sein. Aber hatte der Name „Königs Wusterhausen“ nicht im Reigen der großen Funktelegrafendienste, der gewerblichen Funkdienste, des Rundfunks und der Rundfunkkurzwellenübertragungen nach Übersee ein weltweites Echo gefunden? Königs Wusterhausen, das war 1931 der Riese unter den deutschen Rundfunksendern. Königs Wusterhausen hatte sich, wie wir heute sagen würden, den Weltmarkt erobert. Die Stimme der Königs Wusterhauser Sender drang weit hinaus in alle Lande, hinüber zu fernen Ländern und Erdteilen. Zurückschauend mutet es vielleicht eigenartig an, daß jener 1. Februar 1931 zu einem Glanztage der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen wurde, zu einem Ehrentage des Rebellen Hans Gerlach und damit auch zu einem Ehrentage aller in der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen beschäftigten Beamten und Arbeiter. Angestellte waren zu jener Zeit in der Hauptfunkstelle nicht beschäftigt. Jener 1. Februar 1931, ein Sonntag, war der glanzvollste Tag in der Geschichte der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen überhaupt.

Die Königs Wusterhauser Zeitung würdigte das Ereignis in hervorragender Weise. Die Zeitung war nicht nur eine Zeitung von örtlicher Bedeutung. Sie hatte in ihrem Untertitel folgenden Zusatz: „und Intelligenzblatt des Teltower und Beeskow-Storkower Kreises, Tageblatt für Königs Wusterhausen und Umgebung. Amtliches Publikations-Organ der Gemeinden Königs Wusterhausen, Wildau, Zeuthen, Eichwalde, Niederlehme, Großbesten, Teupitz, Halbe usw., der Amtsverwaltungen, der Amtsgerichte, der staatlichen Oberförstereien und sonstiger Behörden.“ Diese Zeitung brachte auf der ersten Seite und auch noch auf der oberen Hälfte der zweiten Seite einen Bericht:

Die Bedeutung der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen  
Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Rundfunks.

Die einzelnen Abschnitte des Beitrags hatten folgende Überschriften in Fettdruck:

Telegrafendirektor Gerlach 10 Jahre  
Amtsvorsteher  
14 Sender ständig in Tätigkeit  
Grandiose technische Leistung  
Das erste Rundfunkkonzert  
Hand- und Kopfarbeit  
Zähe Aufwärtsentwicklung  
Fernastung der Sender  
Täglich bis 7 000 Telegramme  
Deutschlandsender und Weltrundfunksender  
Jährlich eineinhalb Millionen Kilowattstunden

Vergilbt ist das Papier der Zeitung, die am Vorabend des Jubiläumstages, also am Nachmittag des 31. Januar 1931 – einem Sonnabend – den Beziehern zugestellt und in den Zeitungskiosken verkauft wurde. Nichts von Innen- und Außenpolitik auf den beiden ersten Seiten der Ausgabe Nr. 27 des 57. Jahrgangs, keine Wirtschaftspolitik, keine sonstigen Pressenach-

richten. Nur auf der zweiten Seite in der unteren Hälfte amtliche Bekanntmachungen und einige Inse-  
rate. Das Hauptthema war für diesen Tag: Hauptfunk-  
stelle Königs Wusterhausen.

Im ersten Absatz heißt es bereits: „Zehn Jahre Amtsvorsteher-tätigkeit bedeuten aber auch zehn Jahre Entwicklungsarbeit; in der Tat ist in einem einzigen Jahrzehnt ein gewaltiges Stück Entwicklungsarbeit geleistet worden. Der Funkbetrieb hat in dieser Zeit ein ganz anderes Gesicht erhalten. Gar kein Wunder ist es daher, daß technische Kreise des In- und Aus-  
landes bei ihrem Streifzug durch Deutschland es sich nicht nehmen lassen, der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen einen Besuch abzustatten. Das im Arbeitszimmer des Herrn Amtsvorstehers ausliegende Gästebuch legt deutlich Zeugnis dafür ab. Beim Durchblättern des Bandes finden wir wohlbekannt Namen, Persönlichkeiten aus aller Herren Länder: England, Japan, China, Türkei, Spanien, Norwegen, Südamerika, Niederländisch Indien usw. Alle Kulturstaaten der Welt haben in diesen zehn Jahren Vertreter nach Königs Wusterhausen zur Besichtigung der Hauptfunkstelle entsandt, um hier an Ort und Stelle die Errungenschaften deutscher Funktechnik kennenzulernen.“

Jedenfalls war es eine nette Geste der Königs Wusterhauser Zeitung, die Sonntagsausgabe für die Würdigung der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen und des Amtsvorsteherjubiläums zur Verfügung zu stellen. Während am Abend des 31. Januar 1931 Tausende von Beziehern der Königs Wusterhauser Zeitung den Bericht über die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen lasen, versammelten sich alle dienstfreien und irgendwie abkömmlichen Beamten und Arbeiter im Lokal *Gelbrecht* in der Nähe des Bahnhofs Königs Wusterhausen. Sie überreichten in jener Feierstunde ihrem Amtsvorsteher Hans Gerlach durch ihren „Tute“-Lehmann eine kostbare Schatulle mit einer Ehrenurkunde, wie sie in dieser Aufmachung nur vom Staat an hochverdiente Bürger gegeben wurde.

Der Wortlaut der in der Reichsdruckerei hergestellten Urkunde war vorher in einer Betriebsversammlung von allen Beamten und Arbeitern gemeinsam abgefaßt und gutgeheißen worden. Jener 1. Februar 1931 war in der Tat ein Feiertag und ein Höhepunkt, er war der Höhepunkt in der Geschichte der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen bis zum Jahre 1945. Die Gedenk-urkunde in der blauen Saffianledermappe enthielt auf dem ersten Blatt die Widmung:

Herrn  
Telegraphendirektor Hans Gerlach  
zum zehnjährigen Amtsvorsteherjubiläum  
am 1. Februar 1931.

Das zweite Blatt brachte den Wortlaut der Urkunde. Auf dem dritten Blatt waren die Namen der 90 Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen verzeichnet. Keine Berufsbezeichnung, nur Familienname und Vorname. Nichts war von der Vielfalt der Berufsbezeichnungen zu spüren. Es waren schlicht und einfach die Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen, denen es, wie es in der Urkunde hieß, eine angenehme Ehrenpflicht war, ihrem Telegrafendirektor zu dem Tage, an dem er zehn Jahre zuvor die Leitung der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen übernommen hatte, die herzlichsten Glück- und Segenswünsche darzubringen. Als ihr



Vorgesetzter und Amtsvorsteher hatte Hans Gerlach in unermüdlicher Berufstreue und Gewissenhaftigkeit gewirkt und, so hieß es weiter in der Urkunde, „die Hauptfunkstelle zu einer der größten Funksendestationen der Welt entwickelt“.

Hier ist so recht der Stolz aller 90 Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen zu spüren, daß sie, jeder an seinem Arbeitsplatz, mithelfen konnten, die Stimme von Königs Wusterhausen in alle Welt zu tragen. 90 Männer und Frauen waren sich auch über den wichtigen Satz der Urkunde einig, der folgenden Wortlaut hatte: „Durch Ihre berufliche Tüchtigkeit, durch die Lauterkeit Ihres Charakters und durch Ihr freundliches und entgegenkommendes Wesen haben Sie sich die volle Wertschätzung, Hochachtung und Zuneigung Ihrer Untergebenen erworben.“ 90 Angehörige der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen hatten das in Worte gekleidet und zu Papier gebracht, was im Herzen und Gehirn eines jeden einzelnen von ihnen lebendig war: die Dankbarkeit an ihren Amtsvorsteher.

Die Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen hatten auch eine Festzeitung, ein „Gedenkblatt“ zum Jubiläum ihres Amtsvorstehers Hans Gerlach verfaßt. Die Titelseite zeigte an den beiden seitlichen Rändern jeweils einen Funkmast. Dazwischen hing eine T-Antenne mit der Inschrift: „Nr. 2 Königs Wusterhausen, 31. Januar 1931, X. Jahrgang.“

Die große Fläche zwischen den beiden Funkmasten, dem Erdboden und der Antenne war in zwei Flächen aufgeteilt. In der oberen Fläche war der Grundriß des Geländes des Hauses 1 eingetragen. Angedeutet waren fünf Masten, das Stationshaus 1 und das Wohngelände auf dem Funckerberg. Neben dem Grundriß standen rechts die Worte „1921 Aus Kriegers Hand“. Die untere Fläche zeigte den Grundriß des Geländes der Stationshäuser 1, 2 und 3 sowie den Grundriß des Stationshauses 4. Auch hier waren die Masten und Türme, die Stationshäuser und das Wohngelände eingezeichnet. Links hieß es dann: „1931 zum Völkerband“.

1921 Aus Kriegers Hand  
1931 zum Völkerband.

Die Jahreszahl 1921 entsprach zwar nicht genau den Tatsachen. Dennoch zeigte das Titelbild mit aller Deutlichkeit, daß die 90 Angehörigen der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen den Jubiläumstag ihres Amtsvorstehers Hans Gerlach mit stolzem Bewußtsein begangen haben müssen.

Das Gedenkblatt enthielt auf Seite 6 das „Große ABC der kleinen Funker“. In 25 Sätzen von A bis Z wurden die vielen kleinen und großen Wehwehchen der Funker behandelt. So hieß es z. B. unter dem Buchstaben W:

W = Wochentagsdienst: erhöht die Feststimmung der Funker an allen rein preußischen Feiertagen.

Der Wochentagsdienst an den rein preußischen Feiertagen war schon deshalb notwendig, weil die Funksprechender mit ihren gewerblichen Diensten ganz Deutschland mit Nachrichten versorgen und die Funktelegrafiesender den europäischen Gegenstationen zur Verfügung stehen mußten. Ein rein preußischer Feiertag konnte sich für das Betriebspersonal der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen gar nicht als Feiertag auswirken. Er war für das Betriebspersonal ein ganz gewöhnlicher Arbeitstag. Deshalb die Feststimmung der Funker! Das ist längst Vergangenheit,

Herrn  
Telegraphendirektor  
**Hans Gerlach**  
zum zehnjährigen  
Amtsvorsteherjubiläum  
am 1. Februar  
1931

#### Verehrter Herr Telegraphendirektor!

Die Leitung der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen haben Sie heute vor zehn Jahren übernommen. Den unterzeichneten Angehörigen der Hauptfunkstelle ist es eine angenehme Ehrenpflicht, Ihnen zu dem heutigen Tage die herzlichsten Glück- und Segenswünsche darzubringen. Ein Jahrzehnt lang haben Sie bisher an der Hauptfunkstelle und als unser Vorgesetzter und Amtsvorsteher in unermüdlicher Berufstreue und Gewissenhaftigkeit gewirkt und die Hauptfunkstelle zu einer der größten Funksendestationen der Welt entwickelt. Durch Ihre berufliche Tüchtigkeit, durch die Lauterkeit Ihres Charakters und durch Ihr freundliches und entgegenkommendes Wesen haben Sie sich die volle Wertschätzung, Hochachtung und Zuneigung Ihrer Untergebenen erworben. Von Herzen wünschen wir Ihnen, sehr verehrter Herr Telegraphendirektor, daß es Ihnen beschieden sei, noch viele Jahre hindurch die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen als unser Amtsvorsteher zu leiten. Mögen Sie sich in späterer Zeit beim Lesen dieses Gedenkblattes freudig des Tages erinnern, an dem Sie auf eine zehnjährige Tätigkeit als Amtsvorsteher der Hauptfunkstelle zurückblicken konnten.

#### Die Angehörigen

##### der Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen

|                     |                  |                      |
|---------------------|------------------|----------------------|
| Bajon, Kurt         | Kaisch, Ernst    | Ostfeldinger, Hans   |
| Beigemann, Hans     | Kaisch, Hermann  | Postmann, Hans       |
| Beyer, Rudolf       | Karber, Franz    | Rebe, Walter         |
| Biedel, August      | Klemer, Moritz   | Rood, Willi          |
| Börsch, Siegfried   | Klitz, Gerhart   | Soll, Johannes       |
| Börsing, Josef      | Klitz, Margarete | Kulke, Walter        |
| Brenn, Ludwig       | Krause, Bertha   | Kulberg, Kurt        |
| Buchwalder, Wilhelm | Krause, Otto     | Kühnle, Leonhard     |
| Bühner, Paul        | Krause, Paul     | Kühnle, Hans         |
| Cokus, Ernst        | Krause, Otto     | Kunow, Maximilian    |
| Dauer, Willi        | Krüger, Arthur   | Kunze, Gerhart       |
| Danzel, Volmar      | Kühn, Wilhelm    | Kurbel, Alfred       |
| Degler, Ernst       | Kühn, Paul       | Kunze, Ernst         |
| Dierksen, Fritz     | Kühn, Max        | Kunze, Ernst         |
| Dörfling, Max       | Kühn, August     | Kunze, Wilhelm       |
| Dörfling, Friedrich | Kühn, Martin     | Kunze, Alfred        |
| Drey, Paul          | Kühn, Otto       | Kunze, Gerhart       |
| Drey, Leo           | Kühn, Otto       | Kunze, Ernst         |
| Dreier, Hermann     | Kühn, Rosa       | Kunze, Kurt          |
| Dreier, Otto        | Kühn, Wilhelm    | Kunze, Richard       |
| Ehlers, Gerhart     | Kühn, Otto       | Kunze, Hans          |
| Ehlers, Ernst       | Kühn, Gerhart    | Kunze, Paul          |
| Ehlers, Wilhelm     | Kühn, Walter     | Kunze, Dietrich, Leo |
| Ehlers, Fritz       | Kühn, Emma       | Kunze, Wolf          |
| Ehlers, Paul        | Kühn, Walter     | Kunze, Paul          |
| Ehlers, Johannes    | Kühn, Erich      | Kunze, Johannes      |
| Ehlers, Wilhelm     | Kühn, Willy      | Kunze, Adolf         |
| Ehlers, Konrad      | Kühn, Gerhart    | Kunze, Ernst         |
| Ehlers, Wilhelm     | Kühn, Hans       | Kunze, Arthur        |
| Ehlers, Paul        | Kühn, Robert     | Kunze, Max           |



ist bereits Postgeschichte. Aber ein bisschen schmunzeln wird jeder, der das „ABC der kleinen Funker“ liest.

Hier noch einige weitere Sätze aus dem Funker-ABC:

C = Condensator: Apparat zum Aufladen dienstlicher und ehelicher Gewitter; sehr zu empfehlen für Prüfungskandidaten zum Aufladen der DRPKenntnisse.

F = Funker: So nennt man einen Beamten, der imstande ist, morgen mit dem Mars zu telefonieren.

L = Luftkurort: „Höhe 68“ und die vier Stationshäuser.

T = Türme: Höhenluft-Orte, sehr beliebtes Kurmittel gegen Korpulenz und Herzverfettung; in den letzten zehn Jahren ist daher die Zahl der Türme von 5 auf 15 erhöht worden.

1931 feierte die Hauptfunkstelle Königs Wusterhausen das Amtsvorsteherjubiläum des Telegrafendirektors Hans Gerlach. Weitere 18 Jahre danach: Hans Gerlach wird am 9. November 1949, einen Tag vor seinem 59. Geburtstag, vom Tod ereilt. Erich Schwarzkopf, der ein Vierteljahrhundert der ständige Vertreter von Hans Gerlach war, schreibt in der Zeitschrift für das Post- und Fernmeldewesen Heft 1 vom 5. Januar 1950, Seite 38, noch ganz unter dem Eindruck der Todesnachricht:

„Am 9. November 1949 starb in Königs Wusterhausen OPR Hans Gerlach. In weitesten Kreisen ist er bekanntgeworden als Chef der Funksendestelle Königs Wusterhausen, die als die Wiege des deutschen Rundfunks bezeichnet worden ist. Im Juli 1920 übernahm Hans Gerlach als Direktor die ehemalige Militär-Funkstation, die, weithin sichtbar, auf der nach ihr genannten Höhe, dem „Funkerberg“, errichtet war. Während seiner Amtszeit entwickelte sich die Station Königs Wusterhausen zu einer Sende-Großanlage, deren Aufgaben der Europäische Telegrafendienst, der Presse-Sprechdienst auf 3 Langwellen, der Rundfunk über den ersten Deutschlandsender und von 1930 an der Übersee-Rundfunk auf Kurzwellen waren. Nach außen ist Königs Wusterhausen seit 1920 durch seine Rundfunkübertragungen bekanntgeworden, von denen besonders die berühmten Sonntagskonzerte auch im Ausland beliebt und geschätzt waren. Zwei Eigenschaften sind es besonders, die OPR Gerlach auszeichneten und ihm bei seinen Mitarbeitern ein dau-

erndes, dankbares Andenken bewahren werden. Stets hat er die schützende Hand über denen gehalten, die sich der Entwicklung des Rundfunks widmeten und deren Arbeit und Mühe von vorgesetzten Dienststellen oftmals mißverstanden und durch kurzsichtige Maßnahmen erschwert wurden. Sein Verständnis für die Arbeit seiner Mitarbeiter und die klare Erkenntnis der Notwendigkeiten des neu erstandenen Wunders der Technik ließen ihn bereitwillig die Verantwortung für das übernehmen, was manchmal höhererseits Mißfallen erregte. Die zweite Eigenschaft war seine stete Hilfsbereitschaft für die wirtschaftlichen und seelischen Sorgen der ihm Unterstellten. Er kannte die Verhältnisse seines Personals, das im Lauf der Jahre von etwa 60 Köpfen bei der Übernahme der Station bis auf etwa 380 gestiegen war, bis ins einzelne und schöpfte alle Möglichkeiten aus, wo es galt zu helfen, sei es in Krankheits- oder anderen Notfällen, sei es bei der Unterbringung in gesunden Wohnungen und dgl. Und er hatte einen großen Erfolg, den Erfolg, um den eigentlich alles gehen sollte: Sein großer, technisch und betrieblich so schwieriger Betrieb klappte! Darauf durfte er mit Genugtuung hinweisen. Und dennoch... Der Zusammenbruch hat auch ihm den größten Kummer und die größte Enttäuschung seines Lebens gebracht. Als er nach notdürftiger Heilung seiner kurz vor dem Kriegsende erlittenen Verwundung wieder die Leitung der Hauptfunkstelle auf Anordnung der Roten Armee übernahm, glaubte er wohl, zum Wohle des Ganzen soweit beitragen zu können, wie es die Umstände erlaubten. Nicht lange, und es gelang einigen, denen er oft geholfen hatte, ihn durch übelste Denunziation zu vertreiben. Wohnung und Arbeitsstätte, der er 26 Jahre seine Kraft gewidmet hatte, mußte er verlassen, und noch härter traf ihn vielleicht die Gewißheit, daß seine älteste Tochter mit ihrem Mann und 2 kleinen Kindern in den Endkämpfen der neunten Armee ihren Tod gefunden hatten. Die letzten Jahre waren ausgefüllt mit der Sorge und dem Kampf um das Nötigste. Als Kirchenschreiber und später als Hilfsmonteur hat er um das Leben kämpfen müssen, bis ihm endlich kurz vor seinem Tode eine kleine Rente gewährt wurde und er einen sehr bescheidenen Ruhestand genießen konnte. Einen Tag vor seinem 59. Geburtstag ging er von uns, dem seine Mitarbeiter und besonders der Schreiber dieser Zeilen für immer ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren werden.“





# Aus der Arbeit des Hauptvorstandes

## Gespräch des HV mit MinDir Distel

Am 11. November 1970 führte der Hauptvorstand (Orth, Elias, Paffen) ein Gespräch über aktuelle personalpolitische Probleme mit dem Abteilungsleiter III des BPM, Herrn MinDir Distel. An der Unterredung nahm auch die Referentin III A, Frau Oberpostdirektorin Leithäuser, teil.

Im wesentlichen wurden folgende Themen erörtert:

### 1. Besoldungsneuordnung

Wir haben darauf hingewiesen, daß die Besoldung bei Bund und Ländern sich in jüngster Zeit, insbesondere durch das Zulagenunwesen sowie durch Stellenkegelverbesserungen bei den Ländern, weiter auseinanderentwickelt habe. So habe z. B. Nordrhein-Westfalen die Höchstgrenze des Anteils an Stellen in den BesGr A 15 und A 16 auf 40 v. H. erhöht und zahle allen planmäßig angestellten Beamten der BesGr A 13 eine Zulage von 100,— DM. Andere Länder hätten ähnliche Regelungen eingeführt. Es sei deshalb höchste Zeit, die Benachteiligung der Bundesbeamten durch eine Vereinheitlichung der Besoldung zu beseitigen.

Herr Distel sagte dazu, daß das Bundesinnenministerium noch in diesem Jahr ein neues Konzept für die Besoldung vorlegen wolle, das evtl. stufenweise verwirklicht werden soll. Unsere Forderungen nach strukturellen Besoldungsverbesserungen für den höheren Dienst würden auch vom BPM unterstützt.

### 2. Ausschreibung von Dienstposten der BesGr A 15 im BPM und der Dienstposten A 16

Wir haben hierzu unseren schon früher vorgetragenen Wunsch nach Ausschreibung dieser Dienstposten mit der Begründung wiederholt, daß die Personalentscheidungen transparenter gemacht werden sollten.

Die Vertreter des BPM antworteten darauf, sie stünden einer Ausschreibung grundsätzlich nicht ablehnend gegenüber. Bevor man aber eine Ausschreibung, insbesondere der Abteilungsleiter-Dienstposten A 16, durchführen könne, müßten erst noch bestimmte Voraussetzungen, vor allem eine Konkretisierung der Leistungskriterien, erfüllt sein. Man wolle jedoch bei Besetzung von Dienstposten für Hilfsreferenten im BPM (A 15) in Einzelfällen zur Ausschreibung übergehen.

### 3. Karriereplanung; überbezirklicher Ausgleich im höheren Dienst

Wir haben darauf hingewiesen, daß die zu diesem Punkt herausgegebene BPM Vfg III A 2 8130-0 OW vom 20.7.1970 bei manchen betroffenen Kollegen der BesGr A 13 und A 14 Besorgnis ausgelöst habe. Diese befürchteten u. a., sich durch die Nennung von 3 OPD-Bezirken auf viele Jahre hinaus in ihren Versetzungswünschen festgelegt zu haben.

Frau Leithäuser betonte, daß die Vfg unter dem Betreff „Überbezirklicher Ausgleich im höheren Dienst“

und nicht unter Karriereplanung herausgegeben worden sei. Man habe einmal die Wünsche und Interessen der Kollegen sammeln wollen, da der Bedarf bei den einzelnen OPDn verschieden sei. Das bedeute aber nicht, daß nur der Karriere mache, der häufig versetzt werde. Es sei beabsichtigt, alle 2 Jahre Änderungswünsche zu den angegebenen Orten und Arbeitsgebieten einzuholen. Auch sei in Zukunft nicht an Versetzungen ohne vorherige Anfrage beim dem Betroffenen gedacht. Dabei würden begründete Einwendungen berücksichtigt, sofern es sich dienstlich vertreten lasse.

Weitere Besprechungspunkte waren der grundsätzliche Wegfall der vorzeitigen Anstellung nach Vollendung des 32. Lebensjahres (hier beharrte das BPM auf der durch Vfg III A 4 8130-0 vom 11.6.1970 getroffenen Regelung), die bessere und frühzeitige Information der Vereinigung durch das BPM, die Frage des Führens der Amtsbezeichnung sowie die Aufwandsentschädigung für AV. Zum letzten Punkt erklärte Herr Distel, daß im Haushaltsvorschlag ein Ansatz für diese Entschädigung enthalten sei, die Zustimmung des Bundesministers der Finanzen aber noch ausstehe.

---

## 2 Berichtigungen zu dem Artikel

### „Die 08er“

im Heft 4/1970

Durch ältere Kollegen bin ich auf 2 Unrichtigkeiten im obigen Artikel hingewiesen worden, die ich hiermit gern richtig stelle:

1. am Schluß des Absatzes 1: die Majorsecke beim Militär lag nicht beim Major, sondern schon beim Hauptmann.

Der vorletzte Satz a. a. O. muß also richtig lauten:

„Wie beim Militär, bei dem der **Hauptmann** entweder auf ein totes Geleis abgeschoben oder als **Major** zu weiterer Beförderung vorgesehen war . . . usw.“

2. im drittletzten Absatz a. a. O., muß die Liste der von 08ern erreichten Spitzenstellungen lauten:

- 1 die Stellung eines Staatssekretärs
  - 2 die Stellung eines Min dir
  - 5 die Stellung eines Min Dirig
  - 10 die Stellung eines Präsidenten.
-



# Fachbuchreihe für den Post- und Fernmeldedienst

Herausgegeben von Josef Distel, Dipl.-Ing. Walter Koropp, Dr. Richard Kießler u. a.

Unser Verlagsprogramm umfaßt Fachbücher, welche für die Ausbildung, den Unterricht und Dienstgebrauch bestimmt sind und einen zuverlässigen Helfer bei Fortbildung und täglicher Arbeit darstellen. Nachstehend bringen wir eine Auswahl von Titeln, deren Anschaffung empfohlen werden kann. Es sind lieferbar:

- |   |   |          |  |                                       |          |
|---|---|----------|--|---------------------------------------|----------|
| Band 4  | OPR a. D. Dr. HAAK                                  |          | Band 51  | Pr Dipl.-Ing. KNEBEL                  |          |
| <b>Einführung in die Leitungstechnik</b>  |   |          | <b>Fernsprech- und Telegrafenkabel einschließlich der Seekabel</b>                               |                                       |          |
| 4. verbesserte und erweiterte Auflage,<br>128 Seiten mit 131 Abb., kart.                    |   | DM 7,50  | 268 Seiten mit 152 Abb., Ganzleinen  |                                       | DM 36,—  |
| Band 7  | OPDir a. D. Dr.-Ing. SCHIWECK und<br>Ing. SCHOMBURG |          | Band 52  | POAR REIMER                           |          |
| <b>Einführung in die Fernschreibvermittlungstechnik</b>                                     |   |          | <b>Handbuch für das Personal des Postscheckdienstes</b>  |                                       |          |
| <b>Teil I Deutsche Technik</b>  |   |          | 6. völlig neu bearbeitete Auflage,<br>192 Seiten, kart.  |                                       | DM 18,50 |
| 460 Seiten mit 254 Abb., Ganzleinen   |   | DM 40,—  | Band 54  | Pr Dipl.-Ing. KNEBEL                  |          |
| Band 8  | OPDir a. D. Dr.-Ing. SCHIWECK und<br>Ing. SCHOMBURG |          | <b>Telegrafien- Land- und Seekabel,<br/>Fernsprech-Seekabel</b>                                  |                                       |          |
| <b>Einführung in die Fernschreibvermittlungstechnik</b>                                     |   |          | 256 Seiten mit 140 Abb., Ganzleinen  |                                       | DM 38,—  |
| <b>Teil II Deutsche und ausländische Technik</b>  |   |          | Band 56  | TFOAm BÖRRIG                          |          |
| 636 Seiten mit 235 Abb., Ganzleinen   |   | DM 64,—  | <b>Bestimmungen<br/>über Ton- und Fernseh-Rundfunkgenehmigungen</b>                              |                                       |          |
| Band 11   | APr a. D. Dr. OELPKE                                |          | 68 Seiten, kart.   |                                       | DM 4,80  |
| <b>Gesetzessammlung für den Post- und<br/>Fernmeldedienst</b>                               |   |          | Band 57  | TFAm Ing. FICK                        |          |
| 13. Ergänzungslieferung 1970<br>532 Seiten  |   | DM 28,70 | <b>Dioden, Zenerdioden und Transistoren<br/>in der Unterrichtspraxis mit Versuchsanleitungen</b> |                                       |          |
| Band 11a  | APr Dr. OELPKE                                      |          | 2. Auflage,<br>379 Seiten mit 202 Abb., kart.  |                                       | DM 30,—  |
| <b>Gesetzessammlung<br/>für den Post- und Fernmeldedienst</b>                               |   |          | Band 59  | OPDir NUGEL                           |          |
| <b>Teil I Postverfassungs- und Postbenutzungsrecht</b>                                      |   |          | <b>Der Geschäftsgang bei der Deutschen Bundespost</b>  |                                       |          |
| 360 Seiten Loseblattform in Ringheftermappe   |   | DM 26,50 | 92 Seiten, kart.   |                                       | DM 12,—  |
| 1. Ergänzungslieferung 1968<br>64 Seiten  |   | DM 4,—   | Band 47  | OPDir Dr. LINDNER                     |          |
| 2. Ergänzungslieferung 1970<br>126 Seiten   |   | DM 7,—   | <b>Der Postbeförderungsdienst</b>  |                                       |          |
| Band 35   | Pr Dr. WIESEMAYER und MinDir DISTEL                 |          | 320 Seiten mit vielen Abbildungen  |                                       | DM 36,—  |
| <b>Grundriß des Bundesbeamtenrechts</b>   |   |          | Band 12  | FOAR Ing. OCHS                        |          |
| 2. Auflage, 300 Seiten, kart.   |   | DM 9,50  | <b>Grundzüge der Linientechnik</b>   |                                       |          |
| Band 39   | Prof. Dipl.-Ing. SCHÖNFELD                          |          | Einführung und Überblick<br>472 Seiten mit etwa 400 Abb. und zahlreichen<br>Tafeln, Ganzleinen   |                                       | DM 42,—  |
| <b>Einführung in die Fernsprech-Nebenstellentechnik</b>                                     |   |          | Band 23  | OPDir Dipl.-Ing. KRAUSE               |          |
| 592 Seiten mit 377 Abb., Ganzleinen   |   | DM 64,—  | <b>Einführung in die Fernsprech-Wählvermittlungstechnik</b>                                      |                                       |          |
| Band 44   | MinDir DISTEL                                       |          | 512 Seiten mit 275 Abbildungen, 4 Farb- und<br>2 Ausschlagtafeln, Ganzleinen                     |                                       | DM 38,—  |
| <b>Personalvertretung bei den Behörden</b>  |   |          | Band 58  | Pr Dr. HERRMANN<br>ULRICH GONSCHORREK |          |
| 2. verb. Auflage, 500 Seiten, Ganzleinen  |   | DM 26,—  | <b>Staatslehre</b>   |                                       |          |
| Band 45   | PR a. D. MÜLLER-FISCHER                             |          | 2. verbesserte Auflage<br>Umfang 192 Seiten, kart.   |                                       | DM 16,50 |
| <b>Zeittafel<br/>zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens</b>                           |   |          | Band 30  | FOAR H. CAMRATH                       |          |
| 90 Seiten mit Abb., kart.   |   | DM 4,—   | <b>Der Telegrammdienst bei der DBP</b>   |                                       |          |
| Band 48   | FOAm NEMITZ   |          | 2. überarbeitete Auflage<br>376 Seiten, Beiheft mit<br>Mustersammlung 60 Seiten                  |                                       | DM 32,—  |
| <b>Der Fernmelderechnungsdienst bei der DBP</b>   |   |          | Band 61  | OPDir a. D. STADLER                   |          |
| 324 Seiten mit 88 Abb. einschließlich der Ergänzungs-<br>lieferung 1966 (Loseblattsammlung) |   | DM 14,50 | <b>Personalführung im Öffentlichen Dienst</b>  |                                       |          |
| Sammelmappe   |   | DM 3,—   | 192 Seiten, kart.  |                                       | DM 18,—  |
| Ergänzungslieferung 1966 einzeln  |   | DM 10,50 |  |                                       |          |
| Ergänzungslieferung in Vorbereitung   |   |          |  |                                       |          |

Bestellungen nehmen der Verlag sowie jede Buchhandlung entgegen

**DAMM-VERLAG KG · Goslar - Braunschweig**

338 Goslar · Postfach 87 · Ruf (0 53 21) 2 36 06